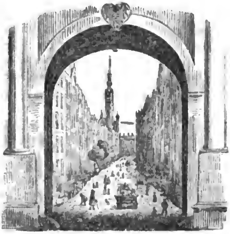
Danziger Bauwerke

Danziger Bauwerke

in Zeichnungen

von

J. Greth und J. Gottheil



mit erläuterndem Text:

Danzigs alterthümliche Gebäude.

In artistischer und historischer Bedeutung dargestellt

von

Rudolph Genée.

Zweite mit sechs Zeichnungen von J. Gottheil vermehrte Auflage.

Danzig,
bei Theodor Bertling.
1864.

Verzeichniß der Ansichten.

I. Das Frauenthor.
II. Das Englische Haus.
III. Das Zeughaus.
IV. Das Altstädtische Rathhaus (Stadtgericht).
V. Die St. Trinitatis-Kirche.
VI. Das Hohe Thor.
VII. Das Rechtstädtische Rathhaus.
VIII. Die Kirche zu St. Peter und Paul.
IX. Der Artushof.
X. Privathaus auf dem Langen Markt.
XI. Die St. Nicolai- (Dominikaner-) Kirche.
XII. Die St. Brigitten-Kirche.
XIII. Die St. Marien-Kirche (Innere Ansicht).
XIV. Die St. Marien-Kirche (Aeußere Ansicht).
XV. Das Müller-Gewerkshaus.
XVI. Das Krahnthor.
XVII. Die St. Katharinen-Kirche.
XVIII. Das St. Franziskaner-Kloster.
XIX. Die Kirche zu St. Bartholomäi.
XX. Total-Ansicht von Danzig.
XXI. Das alte und neue Stadt-Gericht.
XXII. Die St. Johannis-Kirche.
XXIII. Die Dominikaner-Kirche.
XXIV. Die Frauengasse.
XXV. Der Rathskeller.
XXVI. Das Innere des Artushofes.

(Die Blätter 21—26 sind nach Originalzeichnungen von J. Gottheil lithogr.)

Inhalt des Textes.

I. Einleitung . . . . Seite 1.
II. Thore. Das hohe Thor, mit dem Stockthurm (Langgasser Thor. Grüne Thor.) „ 2.
Das Frauenthor . . . . „ 2.
Das Krahnthor . . . . „ 3.
III. Rathhäuser.
Das Altstädtische Rathhaus (Stadtgericht) „ 3.
Das Rechtstädtische Rathhaus . . . . . „ 4.
IV. Kirchen
Die Marienkirche . . . . „ 6.
Größe. Erbauung. Gewölbe. Kapelle. Orgel. Astronomische Uhr. Taufbecken. Kanzel. Altar . . . . „ 6—8.
Das jüngste Gericht . . . . „ 8.
Geschichte der Kirche . . . . „ 9.
Die Trinitatiskirche u. d. Franziskaner-Kloster . . . . „ 10.
Dominikaner- oder St. Nicolai-Kirche . Seite 13.
St. Brigitten. St. Katharinen. Peter u. Paul „ 14.
St. Bartholomäi. Schlußbetrachtung über die Kirchen . . . . „ 15.
V. Das Zeughaus . . . . „ 16.
Der Artushof . . . . „ 17.
Die Halle . . . . „ 20.
Das Englische Haus . . . . „ 21.
Müllergewerkshaus und Große Mühle . „ 22.
VI. Ruinen.
Kirk in de Köck. Milchkannenthurm. Ankerschmiedethurm. Stadthof. Nochmals das Kloster . . . . Seite 23 u. 24.
Chronologische Tabelle . . . . „ 25.
VII. Privathäuser . . . . „ 25.
Steffens'sches Privathaus . . . . „ 27.
Schluß und nachträgliches Vorwort . . . „ 29.

Danzig's alterthümliche Gebäude.

In artistischer und historischer Bedeutung dargestellt

von

Rudolph Genée.

I.

Die Architectur ist seit den ältesten Zeiten vorchristlicher Völker bis auf unser Jahrhundert der treuste Begleiter der Geschichte geblieben. Mehr als das: Die Architectur war für die Ueberlieferungen der Geschichte stets das sicherste, dauerhafteste — nicht selten das einzige Fundament. Wie so manches alte ehrwürdige Gebäude, möge es dem religiösen Cultus, der städtischen Verwaltung oder dem Kriegsdienste gewidmet worden sein, bleibt für viele Jahrhunderte hindurch der redseligste und gewissenhafteste Chronist der Stadt! Wie beim Menschen, so herrscht auch bei den Steinen das alte Vorrecht, welches dem Neuen gegenüber die Erfahrung verleiht, das Vorrecht der Anciennität, und wie das alte verwitterte Gestein dem historischen Forscher stets ein willkommnes Material für seine Wissenschaft ist, so giebt es auch für den Freund denkwürdiger Vergangenheit in alten, an Erinnerungen reichen Städten kein anziehenderes Colorit, als jene unbestimmte Farbe der Vergangenheit, welche an alten Gebäuden nur Jahrhunderte zu bereiten im Stande sind. —

Das alte Preußen, d. h. die Provinz Ost- und West-Preußen, ist der historische Boden, auf welchem im Jahre 1230 der nach dem Beispiel der Johanniter und Templer gebildete Orden der Deutschen Ritter seinen blutigen Kampf gegen die heidnischen Urbewohner von Preußen und Litthauen begann und 1370 mit der Unterwerfung der Litthauer endigte. Die Städte dieses Bodens sind es, wo der Deutsche Orden die steinernen Denkmale seiner Kraft für viele Jahrhunderte den Nachkommen überliefert hat. Der historische Character dieser frühern Herrschaft ist es, welcher die Städte dieser Provinz von allen andern Deutschen Länderstrichen scheidet und in ganz eigenthümlicher Physiognomie erscheinen läßt.

Danzig, obwohl die schönste Stadt dieser Provinzen, ist demungeachtet keine absolut „schöne" Stadt zu nennen. Was sie aber dem Alterthumsfreunde werth macht, ist die ungenübte Reinheit, welche sie in ihrem characteristischen Gewande sich so trefflich erhalten hat. Wenn auch das architectonische Danzig in seinen Grundzügen, — den schmalen und sehr hohen Häusern mit den oft reich verzierten Giebeln, sowie in den engen Gassen, welche durch die von den Häusern aus in die Straße hineingebauten steinernen und oft sehr massiven „Beischläge" noch mehr beengt werden, — wenn in diesen Eigenthümlichkeiten auch Danzig im Allgemeinen den Grundcharacter der deutschen Städte des Mittelalters trägt, so stehen doch die hervorragendsten Gebäude in Betreff ihres Styl so originell da, daß sich kaum ein einziges unter denselben ohne Bedingung irgend einem der herrschenden Gattungen beizählen läßt. In dieser scheinbaren Styllosigkeit liegt eben der eigenthümliche Styl bei den meisten noch erhaltenen alten Bauwerken der altpreußischen Städte.

Der eigentliche Kern des alten Danzig, das heißt: diejenigen Gebäude früherer Zeit, welche noch heute dem Character der Stadt die Grundfarbe verleih'n, sind in dem Zeitraume von der ersten Hälfte des 15ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts entstanden, also — in ihrer Mehrheit — in den letzten Decennien der Deutschen Ordens-Macht bis zur Blüthezeit der Polnischen Herrschaft. Leider ist ein Hauptwerk des Deutschen Ordens, das alte Schloß, in welchem der Comthur residirte, nicht mehr vorhanden; es wurde nach dem Sturze des Ordens, 1454, völlig niedergerissen. Aber der den Ordensbauten eigenthümliche Styl hat sich in den andern aus jener Zeit uns noch gebliebenen Gebäuden rein und gut erhalten; die colossalen Flächen des rothen Gesteins, das Massenhafte der schmucklosen Mauern, selbst die häufigen Geschmacklo-

sigkeiten in Betreff gewisser Verzierungen oder grober Verletzung der nothwendigsten Symmetrie, — Eigenheiten, die uns an den großartigen Ordens-Bauten, wie an den Schlössern von Marienburg und Marienwerder, in die Augen springen, finden wir auch hier an vielen Bauwerken Danzigs wieder, und sie genügen eben, bei Anschauung derselben den eigentlichen, strengen Begriff von Schönheit fern zu halten, aber immerhin dabei ein besonderes Interesse zu erwecken. Fast überall ist es das Massenhafte, das verschwenderisch angehäufte Material, welches imponirt und unwillkührlich die Kraft und Energie jener eisernen Zeit bewundern läßt.

II.

Die meisten Thore Danzigs sind nicht viel mehr, als bloße Unterbrechungen der Wälle, in denen sie versteckt und nur durch tüchtige Mauerverkleidungen ausgezeichnet, wie die Luftlöcher zu der in dem Festungsraume eingeschlossenen Stadt liegen. Größere Beachtung fordert nur das in den innern Fortifications-wällen liegende

Hohe Thor
mit dem Stockthurm.

Dies bedeutende Bauwerk wurde in seinen innern Theilen bereits im Jahre 1574 begonnen und dies ursprüngliche, innere Thor mit den nach der Stadt zu auslaufenden Gewölben war 1576 beendet.

Erst 1588, also 12 Jahre später, wurde der äußere Theil mit der prächtigen Façade, den Zugbrücken und dem Fallgitter, hinzugefügt. Diese imponirende Steinmasse, welche wie kein anderes Gebäude der Stadt, den polnischen Character trägt, zeigt in seiner gedrungenen muskulösen Statur eine wahrhaft drohende und unerschütterliche Entschlossenheit. Ueber jedem der drei Eingänge befindet sich ein in starkem Relief gehauenes Wappen, in der Mitte das Polnische, zu beiden Seiten das der Stadt Danzig und das westpreußische Provinzialwappen. Den Raum zwischen den Portalen und den Wappen füllen mehrere lateinische Inschriften aus; unter denselben hat der über dem mittleren Eingangsbogen befindliche Lehrsatz

Justitia et Pietas duo sunt Regno-
Rum Omnium Fundamenta.

durch die humoristische Theilung des Wortes Anspruch auf allgemeine Anerkennung. Demungeachtet steht grade dem Hohen Thore die Justitia näher, als diese absonderlich spiritus regnorum, denn in directer Verbindung mit diesem gewaltigen Hüter der Frömmigkeit und Gerechtigkeit steht der, demselben sich fest anschließende aber ältere **Stockthurm**. Er wurde bereits im Jahre 1346 erbaut; die schöne glänzende Fronte des Thores giebt dem darüber weit hinausragenden Thurm-Gemäuer ein vortreffliches Relief, und die ganze Gruppe (mit den dazu gehörigen Gebäuden) bietet, besonders vom Walle aus gesehen, ein wahrhaft originelles und malerisches Bild aus dem Mittelalter. Eine sehr gute Abbildung (v. J. 1645) in Curicke's Danziger Chronik zeigt uns auch noch wie an der, der Stadt zugekehrten Seite des Thurms die öffentliche Auspeitschung am erhöhten **Pranger**, — der seit 1604 vom Rathhaus hieher verlegt wurde, — und dergleichen harmlose Vergnügungen der romantischen Vorzeit getrieben wurden. Die mit Blei gedeckte Spitze des Thurms wurde erst im Jahre 1508 aufgesetzt; nach einer durch die Belagerung des Polenkönig Stephan Batori erfolgten Beschädigung des Thurms fand 1587 eine Renovation desselben statt. Wie viele ähnliche Thürme des Mittelalters diente auch dieser ursprünglich als Thor, und dann — wie Curicke berichtet, — zur Gefangenhaltung derjenigen, „so etwan auf den Hals sitzen, oder auch solche Schelmstücke begangen, daß sie deswegen in des Henkers Hände gerathen." Zwischen dem Thurm und dem äußern Thor, und zwar über den innern Thorgewölben, liegt die sogenannte „Peinstube" (will sagen: Folterkammer), „in welcher die Uebelthäter examiniret, auch da es nöthig, auf der Peinbank gezogen werden." Es ist diese Peinstube ein hübsches Giebel-Gebäude, welches mit seinen achteckigen Thürmchen ein zwar finsteres aber malerisches Ansehn hat. Haben auch jetzt an dem ganzen Gebäude die schauerlichen Varianten, des Schandpfahls und der Folter, aufgehört, so dient doch der Stockthurm selbst noch zur Herberge der schwarzgelb uniformirten „Baugefangenen."

Unter den wenigen noch übrig gebliebenen Thoren, welche sich im Innern der Stadt befinden und zur Trennung der verschiedenen Stadtheile dienen, ist das bedeutendste das erst 1612 erbaute Langgasser Thor, in italienischem Style mit Rockoko versetzt, und ohne besondere Eigenthümlichkeiten. Am entgegengesetzten Ende der Langgasse und des Langenmarktes war ehedem das Grüne Thor ein bemerkenswerthes Gebäude, hat aber durch Hinwegnahme der drei hohen Giebel wenn auch nicht an Schönheit, so doch an Character verloren. Origineller und alterthümlicher hingegen ist das an der Motlau den Speichern gegenüberliegende

Frauenthor.

Dieser so benannte, inmitten sehr alten Gemäuers liegende Durchgang, ist weniger als Thor selbst, als vielmehr durch das damit in Verbindung stehende originelle Gebäude bemerkenswerth. Dies bunte, regellose Durcheinander von Mauern, Thürmchen, Giebeln und Erkern gehört zu den ältesten Bauwerken der Stadt, und ist eine jener eigenthümlichen Steingruppirungen, welche vom Grunde bis zur Spitze im Character zwischen Haus und Thurm zu schwanken scheinen. Sowohl

die Lage als auch die Bauart lassen darauf schließen, daß es ursprünglich zum Schutze der Stadt (gegen die Mottlau-Seite) gedient habe. Bemerkenswerth ist das Gebäude für die heutige Zeit dadurch, daß sich darin die rühmlichst bekannte „Naturforschende Gesellschaft" versammelt. Nachdem schon 1670 durch einen Arzt — aber ohne Erfolg — der Gedanke zu solchem Vereine angeregt wurde, ward die Gesellschaft im Jahre 1720 durch die Naturforscher Klein und Breyne wirklich constituirt, aber schon nach wenig Jahren wieder aufgelöst. Erst 1742 bildete sich auf die Anregung des Bürgermeister Daniel Gralath eine neue — die jetzige Gesellschaft. Sie hatte ihren Wohnsitz zuerst in dem Privathause eines Mitgliedes, sodann in dem Saale des Grünen Thors, und erst in neuerer Zeit dient das oben besprochene Gebäude dieser Gesellschaft zum Aufenthalte.

Das nicht weit davon entfernte

Krahnthor

welches sein Geschäft als „Thor" auch nur sehr nebensächlich betreibt, ist gleichfalls ein alter aber stämmiger Bursche, in dessen Lebensgeschichte besonders die Tage seiner Geburt von Interesse sind, und deren nähere Umstände sich von den Taufpathen bis auf unsere Zeit im Munde des Volks erhalten haben.

Der Rath der Stadt, an dessen Spitze damals der edle Bürgermeister und Märtyrer Conrad Leczkau stand, ließ im Jahre 1411 an dieser Stelle statt des abgebrannten Krahn's einen neuen erbauen. Der Comthur des Deutschen Ordens, unter dessen immer lästiger werdender Herrschaft seit 1310 auch Danzig stand, und mit deren Vertretern der Orden schon seit längerer Zeit in fortwährender Fehde lebte, wollte sich diesem Baue widersetzen, und durch beabsichtigte Verlegung des Krahn's nach ihrem eignen Territorium die großen Einkünfte, welche dieser Krahn der Stadt brachte, dem Orden zuwenden. Jedoch die Entschlossenheit und Energie des Bürgermeister Leczkau vereitelte durch ungestörten Fortbau und die endliche Vollendung des neuen Werkes die Bestrebungen des Comthurs und seiner Genossen. — Diese Episode aus den mehrjährigen Streitigkeiten der Stadt mit dem Orden ist wohl hauptsächlich deßhalb bis heute so allgemein bekannt geblieben, da sie in directer Verbindung mit der Mordthat stand, welche kurze Zeit darauf (noch in demselben Jahre) von den bis zur höchsten Schamlosigkeit übermüthigen Ordensrittern an den drei Danziger Herren, darunter jener Leczkau, verübt wurde. Diese und ähnliche Streitigkeiten trugen nicht wenig zu dem allgemeinen Hasse der Bürgerschaft gegen den Orden bei und hatten endlich (1454) den Sturz des letzteren zur Folge.

Nach der unter vergeblichem Widerspruch erfolgten Vollendung des Krahn's baute der Comthur nur ein paar hundert Schritt davon einen Thurm, (dessen beabsichtigter Krahn aber nicht zur Ausführung kam) welcher der „Schwan" heißt, und der Comthur soll sich mit dem Reime getröstet haben: „Haben sie den Krahn, wollen wir bauen den Schwan."

Uebrigens tragen die beiden runden Thürme, welche das massive Krahnthor einschließen, ganz den Character einer so nachdrücklichen und im Bewußtsein des Rechts geführten Opposition.

III.

Welch eine bedeutende politische Rolle Danzig ehedem spielte, kann man schon daraus entnehmen, daß es im 15ten Jahrhundert nicht weniger als **vier Rathhäuser** besaß: das Jungstädtische, Hackelwerk'sche, Altstädtische und Rechtstädtische.

Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts (1380—90) wurde in Danzig vom deutschen Orden die Jungstadt erbaut, mit besonderen Freiheiten und Stadtgerechtigkeiten versehen, die besonders dazu dienen sollten, die Macht des eigentlichen Danzig zum Vortheil des Ordens zu schwächen. Nach dem Sturze des Deutschen Ordens jedoch, unter der Polnischen Schutzherrschaft des König Casimir, wurde diese Jungstadt (1454) und mit ihr das derselben zugehörige Rathhaus wieder abgebrochen. Dasselbe Ende bereitete sich aus eigner Entschließung kurz darauf das Hackelwerk'sche Rathhaus, sodaß seitdem nur noch die beiden Beherrscher der Altstadt und Rechtstadt bestehen.

Das Altstädtische Rathhaus,

(Stadtgericht)

in seiner jetzigen Gestalt, ist 1587 an Stelle des frühern aus Fachwerk bestehenden Hauses erbaut worden. Mit dem Jahre 1793, als Danzig dem preußischen Staate anheimfiel und seine bisherige republikanische Regierungsform verlor, hörte auch dies Rathhaus in seiner ursprünglichen Bedeutung auf zu sein. Nachdem es mehrere Jahre ohne Bestimmung dagestanden, wurde es 1803 zum Sitze des Land- und Stadtgerichts gemacht, und finden darin auch die Verhandlungen des öffentlichen Schwurgerichts statt. Bemerkenswerth ist dies altstädtische Rathhaus dadurch, daß der berühmte Astronom Hevelius (Johann Hövelke) darin seit 1651 als Rathsherr fungirte*). Wiewohl dies Gebäude durchaus nichts Imponirendes hat, so macht es doch in seinem einfachen aber höchst gefälligen Styl einen angenehmen Eindruck. Ungleich bedeutender und

*) Johann Hevelius war in Danzig 1611 geboren und lehrte nach einer vierjährigen Reise durch England, Holland, Deutschland und Frankreich nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1688 starb. Bei einer Feuersbrunst in seinem auf der Pfefferstadt gelegenen Hause verlor er eine große Menge Manuscripte nebst seinen kostbaren Apparaten.

überhaupt in erster Reihe der Danziger Bauwerke stehend, ist das eigentliche

(Rechtstädtische) Rathhaus,

der Sitz der Städtischen Regierung, die Schaale der alten Danziger Freiheit, und der würdige Repräsentant jener Verfassung, welche den Danziger Rath Jahrhunderte hindurch in so außerordentlicher wichtiger Stellung erhielt. Ob Danzig so eigentlich eine „freie Stadt" genannt werden durfte, ist nicht erst unter Napoleons Patronat sondern schon in frühern Jahrhunderten — und zwar nicht selten mit bedenklicher Miene, getreulich untersucht werden. Curicke meint mit Rücksicht darauf, daß nicht diejenigen frei zu nennen sind, die thun und lassen können, was sie wollen, und beklagt vielmehr mit Tacitus solche Städte „Quod magis sint sine Domine, quam in libertate." — Jedenfalls war trotz der Oberherrschaft des Königs von Polen die alte Verfassung Danzig's so beschaffen, daß sie der wirklichen Freiheit der Stadt keinerlei Eintrag that, jedoch das politische und sociale Leben Danzigs in einer so herrlichen Blüthe erhielt, wie sie schwerlich jemals wieder erreichen wird. Die besagte Schutzherrnschaft des Königs von Polen war folgendermaßen im Danziger Rathe vertreten: Aus acht Personen des Rath's, nämlich zwei Bürgermeistern und sechs Rathsherren hatte der König einen sogenannten „Burggrafen" zu erwählen, welcher in jeder Weise die Autorität des Königs vertrat, jedoch in jedem Jahre neu erwählt werden mußte. Der Danziger Rath, nachdem er sich von dem seit 1310 währenden Druck des Deutschen Ordens befreit hatte, stand seit dem Sturze desselben (1454) unter der Schutzherrnschaft sechszehn Polnischer Könige. Der erste war Casimir, der seinen feierlichen Einzug in die Stadt am Sonntage nach Ostern 1457 hielt. Ihm folgte Johann I. Albrecht (1492); Alexander (kam 1504 nach Danzig); Sigismund I., 1506 (kam erst 1526 nach Danzig); Sigismund August, 1548 (in Danzig 1552); Heinrich Valesius, der nur vier Monate regierte; Stephan Batori, 1575; Sigismund III., 1586 (gehuldigt 1588); Vladislaus, 1632; Johann Casimir, 1648 (unter welchem 1660 anderthalb Stunden von Danzig der Friede zu Oliva geschlossen wurde); Michael, 1669; Johann (III.) Sobiesky, 1674, (kam 1677 nach Danzig); August II., 1697 (1698 in Danzig gehuldigt); Stanislaus (Leczinsky), 1704 von Karl XII. als Gegenkönig eingesetzt; 1719 bestieg August II. und 1733 Stanislaus zum zweiten Male den Polnischen Thron; 1733 wurde August III. (der Starke) von der Russisch-Sächsischen Parthei zum Könige von Polen erwählt und 1734 von Danzig gehuldigt.*) August dem Dritten folgte 1764 Stanislaus Augustus und im Jahre 1793 fiel Danzig der Preußischen Krone zu.

Von den Danziger Bürgermeistern sind die berühmtesten: Arnold Hecht 1408—11, und Conrad Leczkau 1406—11, welche Beide im Jahre 1411 als Märtyrer fielen, indem sie als furchtlose Vertheidiger der Rechte des Bürgerthum's gegen den Uebermuth des Deutschen Ordens vom Comthur desselben auf's Schloß gelockt und wehrlos ermordet wurden. Hier, wo ein wirklicher blutiger Grund zur Empörung vorhanden war, begnügte sich das „Volk" damit, daß es die geliebten Leichen seiner Beschützer vom Schlosse nach der Stadt trug, wo sie in der Marienkirche beigesetzt wurden. — Gert von der Becke, von 1413—30 Bürgermeister, war im Jahre 1416 die Ursache eines großen Aufstandes. Er stand im Verdachte einer dem Bürger feindlichen Gesinnung und ward besonders beschuldigt, zur Bedrückung des Bürgers im heimlichen Einverständnisse mit dem Comthur des Ordens zu stehen. Der Haß der Bürger machte sich endlich in einem offenen Tumulte Luft, in Folge dessen der Bürgermeister auf dem Schlosse des Comthur's Schutz suchte. Da das Volk nun seiner Person nicht habhaft werden konnte, wurde seine Wohnung geplündert und völlig zerstört, ja, als der Hochmeister selbst sich in die Sache mischte, wurde sogar das Rathhaus vom Volke gestürmt und besetzt gehalten, bis es gütlichen Ueberredungen anderer Rathsherren gelang, die Ruhe wiederherzustellen, wonach achtzehn Rädelsführer des Aufstandes hingerichtet wurden. — Am wichtigsten in der Geschichte Danzigs ist die alte Familie Ferber, deren Ahnherren, die Brüder Gobel und Ebert Ferber zu Anfang des fünfzehnten Jahrhundert's zuerst Namen und Ansehen errangen. Schon der Sohn des Letzteren, Johann Ferber, ward 1479 Bürgermeister. Diesem folgte wiederum sein Sohn Eberhard Ferber, der bekannteste von Allen. Er ward 1506 Rathmann, 1510 Bürgermeister und spielte in dem großen Aufstande des Jahres 1525, der für einige Zeit die ganze Verfassung der Stadt umstürzte, eine wesentliche Rolle. Als Königlicher Burggraf war er nach wiederholten heftigen Zwistigkeiten mit den Bürgern am Hofe des Königs von Polen als Ankläger der Stadt erschienen, welche nun ihrerseits ihn während seiner Abwesenheit seiner Aemter entsetzte. Aber nach erfolgter Reaction zog der verhaßte Bürgermeister, mit neuer Macht ausgestattet wieder in Danzig ein, und verschaffte dem Namen Ferber wieder seine alte Geltung. Noch bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fungiren

*) Danzig hatte bei dieser Gelegenheit eine fünfmonatliche Belagerung durch die Russen und Sachsen, sowie ein mehrmaliges Bombardement zu erleiden, in Folge dessen nach älteren Nachrichten 1800 Häuser theils ruinirt, theils beschädigt wurden. Nachdem am 28ten Juni der unglückliche und liebenswürdige Stanislaus heimlich die Stadt hatte verlassen müssen, brachten die Deputirten derselben (die Bürgermeister Wahl und Ferber) d. 9. Juli 1734 einen Frieden mit dem König August III. zu Stande.

die Ferber's als Schöppen, Rathsmänner oder Bürgermeister, bis der letzte derselben, der Rathsherr Joh. Samuel Ferber im J. 1786 starb.

Die Republikanische Regierung der Stadt — deren Gesetzbuch die sogenannte „Danziger Willkühr"*) war — bestand aus drei Ordnungen: dem eigentlichen Rath, welcher 4 Bürgermeister und 14 Rathsherren zählte, — dem Schöppengericht, deren Mitglieder aus der Bürgerschaft vom Rathe gewählt wurden, — und den von den Bürgern direct erwählten Hundert Männern. Der erste Bürgermeister hatte den Titel Präsident, der zweite Vice-Präsident, und die Präsidenten sowohl als auch die andern Bürgermeister hatten sich jedes Jahr einer neuen Wahl zu unterziehen. Diese demokratische Verfassung der Republik Danzig währte mit nur geringen Veränderungen von der Zeit, da sich die Stadt — in Folge der Entschließung des Preußischen Städte-Bundes — vom Deutschen Orden lossagte, und sich unter den Schutz Polen's begab (1454), bis es 1793 mit der zweiten Theilung Polens unter das Preußische Scepter kam, also beinahe drei und ein halbes Jahrhundert. Nachdem Danzig 1807 von den Franzosen unter Marschall Lefèvre eingenommen war, erhielt es von Napoleon seine alte Verfassung wieder, und bestand so bis 1814 wieder als „freie" Stadt — unter französischer Armirung. — Aus den erwähnten drei Ordnungen des Danziger Staates wurden die besonderen Deputationen gebildet, als: Die Kämmerei, das Scholarchen-Amt, das Wette-Gericht, die Kriegs-Commission u. s. w., und sind in dem Rathhause außer den Rathszimmern des Magistrats und der Stadtverordneten auch heute noch die Localitäten für das Staats-Archiv**), die Deposital-Kasse, Kämmerei und Registratur enthalten.

Das zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Rathhaus präsentirt sich auf der Grenze des Langenmarktes und der Langgasse ganz vortrefflich; das hohe graue Gemäuer mit dem ungemein reizenden schlanken Thurm giebt der Gruppirung des eleganten Platzes einen so prächtigen Mittelpunkt, daß das Ganze sicher eines der reizendsten Gemälde altdeutscher Städte bildet. Obwohl die Breite der der Langgasse zugekehrten Seite des Gebäudes die Hauptfronte ist, so ist dieselbe doch keineswegs der schönste Theil desselben. Die kahle hohe Mauer bietet dem Auge seltsamerweise auch nicht die geringste Verzierung, nicht einmal die Fensternischen sind mit Sculpturen eingefaßt, wie sie selbst die gewöhnlichsten Häuser der Nachbarschaft aufzuweisen haben; diese karge Schmucklosigkeit, dazu die Menge kleiner Fensternischen, die mit wahrhaft kunstvoller Unregelmäßigkeit hineingestreut sind, Alles dies scheint nur dazu bestimmt, den glänzenden Eindruck der innern Räume auf's wirksamste zu heben. Die schmale aber sehr hohe dem Markt zugekehrte Seite erhebt sich in ganz abweichendem und weit größerm Styl und es macht den Eindruck, als ob jede der beiden Façaden für ein besonderes Gebäude bestimmt sei. Die glänzendste Zierde des Rathhauses ist der aus der Mitte empor steigende Thurm. Wie ein ächter Cavalier erhebt sich derselbe — im Gegensatze zu den meisten andern Gebäuden der Stadt — mit bewundernswürdiger Grazie, wie ein ewiger Jüngling, der schon seine drei Jahrhunderte ohne Einbuße seiner Schönheit überschaut hat. Zuerst wurde derselbe 1465, sodann aber (in seiner jetzigen Gestalt) in den Jahren 1559 bis 1561 erbaut. Er ist mit einer Uhr nebst ziemlich complicirtem Glockenspiel versehen, und die mit Kupfer gedeckte Spitze ist durch die vergoldete Figur eines geharnischten Ritters geziert, der zugleich als — Wetterfahne dient.

Von den innern Localitäten ist besonders die schon in frühern Jahrhunderten so benannte „Sommerrathsstube" ausgezeichnet. Der ganze üppige Wohlstand jener Zeit ist in dem verschwenderischen Schmucke dieses Saals uns vor die Augen geführt, und die kostbare mit Malereien und reich vergoldetem Holz-Schnitzwerk überladene Decke ist das Vollendetste, was die an derartigem alten Zierrath reiche Stadt aufzuweisen hat.

IV.

Die Kirchen Danzigs nehmen unter den Gebäuden der Stadt den ersten Rang ein; die innere Stadt allein zählt deren vierzehn, darunter jetzt 4 katholische, 2 reformirte und acht lutherische. Alle diese Kirchen (mit Ausnahme der „Kapelle") sind schon im 14ten oder in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gebaut, also lange Zeit vor der Reformation. — Auffallend ist der Umstand, daß, so spät auch (Ende des 12ten Jahrhunderts) in Preußen, Pommerellen und in Danzig selbst das Christenthum Eingang gefunden hat, die Reformation um so schneller und gewaltiger — in Danzig ins besondere — sich Bahn brach. Es wird hier zunächst genügen, nur kurze Andeutungen über die vorchristliche Zeit der Provinz und die erste Zeit des kirchlichen Lebens zu geben. — Der später zum Heiligen gemachte Bischof Adalbert kam Ende des zehnten Jahrhunderts zu den Völkern der untern Weichsel, um dort die christliche Lehre zu verbreiten, und fand — nach den Berichten seines alten Biographen — an der Meeresküste eine Stadt Gidanie*),

*) „Willkühr" von well (wohl) kühren (wählen). — Dies i. J. 1455 abgefaßte Gesetzbuch hat auch bis jetzt noch in einzelnen, auf locale Verhältnisse bezüglichen Theilen Geltung behalten.

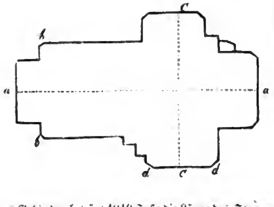
**) Das in dem Rathhause aufbewahrte Archiv bietet einen selten reichhaltigen Schatz zur Ausbeute für historische Forschungen.

*) Danzig heißt im Lateinischen Gedanum, im Polnischen Gdansk.

unser heutiges Danzig, wo sich viele ihrer Bewohner von ihm taufen ließen. Dies waren jedoch nur die ersten Spuren des Christenthum's, und erst mit der Stiftung des 1¼ Meile von Danzig gelegenen Klosters Oliva errangen die christlichen Bestrebungen in dieser Gegend größere Erfolge, die mit der Ansiedelung von Dominikanern in Danzig, 1227, und dem Entstehen vieler anderer Stiftungen größern Raum und festen Grund gewannen. Nach einer urkundlichen Notiz ist anzunehmen, daß im J. 1270 — unter der Herrschaft des Pommerellischen Fürsten Mestwin — Danzig schon im Besitze von drei Kirchen war, nämlich der Catharinen-, Nicolai-, und einer ältern „Marienkirche". Als endlich die zu Anfang des 13. Jahrhunderts aus Italien zur gewaltsamen Bekehrung der noch heidnischen Preußen und Litthauer herbeigeeilten Deutschen Ritter (Marianer) sich im Jahre 1310 in den Besitz Danzig's gesetzt hatten, begann auch für das kirchliche Leben dieser Stadt eine neue Epoche.

Die St. Marienkirche

gehört zu den großartigsten Kirchengebäuden Europa's, denn sie wird nur von etwa sechs Kirchen an Umfang übertroffen, oder erreicht. Was die Schönheit des Baues betrifft, so übertreffen darin die innern Räumlichkeiten die äußere Form des Gebäudes. Während die imponirende Größe dieses braunen Gemäuers sammt dem athletischen Thurm allerdings das Auge überrascht, so macht hingegen das Innere des Schiffes sowohl durch die einfache Größe des reinen Styl's, wie auch durch den großen Reichthum des gesammten Anputzes einen wahrhaft erhabenen Eindruck. Leider ist dies colossale Gebäude so dicht von engen Straßen und schmutzigen Barracken umschlossen, daß man von keinem Punkte aus eine leidliche Totalansicht gewinnt. Der ganze Umfang



des Gebäudes beträgt 1010 Fuß; die Länge des Stammkreuzes (a—a) 358 Fuß, die Breite desselben (b—b) 142 Fuß. — Die Länge des in der Kreuzform liegenden Querbalkens (c—c) 218 Fuß, und die Breite desselben (d—d) an der der Jopengasse zugekehrten Seite 115 Fuß. Der ganze Flächeninhalt erreicht 49,200 □Fuß. — Diesen ältern Angaben gegenüber giebt Professor Hirsch*) die ganze Länge der Kirche mit 333 F. 6 Zoll an, die Breite (das heißt die Länge des Querbalkens (c—c) mit 211 Fuß, und das innere Areal mit 41,300 □Fuß.

Bei keinem in jener Zeit entstandenen Gebäude tritt der den Ordens-Bauten eigenthümliche Styl in so großen Zügen hervor, — (mit Ausnahme des Marienburger Schlosses) als in den außerordentlichen Dimensionen dieser Kirche. Zu diesen characteristischen Eigenthümlichkeiten gehören die vielen spitzen Thürmchen in den verschiedensten Formen, die zinnenartige Einfassung der obern Gallerie, die glatten, ganz schmucklosen Strebepfeiler, sowie die dreifachen Giebel, welche den schönen östlichen Theil der Kirche, wie die beiden sich gegenüberliegenden Seiten des Querschiffes zieren. Schmucklosigkeit und Stärke — das sind die characteristischen Elemente dieses Gebäudes, welche mit dem rothen Colorit der gebrannten Ziegel durchaus harmoniren.

Die Kirche hat außer dem Hauptthurm zehn kleinere Thürme, theils mit Kupfer, theils mit Blei gedeckt. Der viereckige und oben abgestumpfte Thurm hat eine Höhe von 328 Fuß. Die große Einfachheit desselben, besonders was die nur mit einem doppelten Ziegeldache versch'ne stumpfe Spitze betrifft, ist dem Totaleindrucke eben nicht zuträglich. Wenn auch eine hohe, langauslaufende Spitze dem Character des Ganzen widerspräche, so könnte dennoch der Thurm einen passenderen Abschluß erhalten, und zwar würde eine doppelte oder vierfache Giebelkrone mit dem Style des Ganzen wohl am meisten harmoniren.

Nach einer alten über dem Eingange zur Sacristei befindlichen lateinischen Inschrift wurde im Jahr 1343 zum Baue der Kirche der erste Grundstein gelegt, und zwar von einem Baumeister, Namens Ulrich Ritter, welcher vom damaligen Hochmeister des Deutschen Ordens Ludolph König damit beauftragt ward. Nach der Angabe Duisburg's**) sollen von jenem Baue nur noch Mauerreste zu entdecken sein, indem schon im Jahre 1400, unter dem Hochmeister Conrad von Jungingen ein neuer — der gegenwärtige — Bau beschlossen und in Angriff genommen wäre. Dieser Annahme entgegen sprechen Curicke und Ranisch***) nur von dem einen Baue, der 1343 begann und nach vielen Unterbrechungen erst in einem Zeitraume von 460 Jahren ganz beendet wurde. Wenn unter Andern

*) In seinem ausgezeichneten Werke: Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig von Dr. Theodor Hirsch, Professor am Gymnasium zu Danzig. Erster Theil (464 Seite) Danzig 1843.

**) Topographische Beschreibung der freien Stadt Danzig. 1809.

***) Beschreibung aller Kirchengebäude der Stadt Danzig. Verfasset und gezeichnet durch Bartel Ranisch. Bürgern und Mauermeistern in Danzig. 1695.

auch Löschin diese Annahme als die richtige adoptirt hat, so führt dagegen Professor Hirsch für den zweimaligen Bau Gründe an, die allerdings, wenn die von ihm benutzten Urkunden Recht haben — keinen Zweifel mehr aufkommen lassen. Nachdem nämlich schon 1342 der Hochmeister Ludolph König der neuen Stadtgemeinde ein Privilegium verliehen hatte, erhielt dieselbe 1378 durch den Hochmeister Winrich von Kniprode eine Erneuerung desselben, worin es unter Anderm heißt: „Neben dieser Pfarrwohnung soll man einen Platz frei lassen zu einer Kirche, unsrer lieben Frauen zu Lob und Ehre und zu einem Kirchhofe. Dieser Platz soll zwei Seile lang und zwei Seile breit sein." Das Seil war ein Längenmaß von 10 Ruthen, nach welcher Berechnung also die ganze Länge des Terrain's von zwei Seilen: 275 Rheinländische Fuß betragen hätte, also nicht einmal die jetzige Länge der bloßen Kirche. — Ferner führt Hirsch eine Chronik von Eberhard Bötticher an*) worin es heißt: „Man findet Nachricht in den alten Kirchenbüchern, daß vor Erbauung der jetzigen großen Pfarrkirche zu St. Marien und an derselben Stelle eine kleinere Kirche gestanden hat. Solches beweist auch das Fundament, welches noch gegenwärtig daselbst in der Erde gefunden wird." — Solch ein Fundament ist allerdings auch jetzt noch zu erkennen und Hirsch berechnet danach den Umfang der ältern Kirche auf eine Länge von 113 und Breite von 87 Fuß. — Die ganze Quelle jener Widersprüche in den ältern wie in neuern Schriften darüber liegt in in der erwähnten über der Sacristei befindlichen Inschrift, denn man kann mit Recht annehmen, daß man in derselben schwerlich 1343 als das Jahr der Grundsteinlegung würde angegeben haben, wenn dies eine ganz andre Kirche gewesen wäre; wollte man aber aus all diesen sich widersprechenden Nachrichten ein Schluß-Resultat ziehen, so wäre es meiner Ansicht nach dieses: 1343 ist mit dem Bau der — ursprünglich nur auf geringen Umfang berechneten — Marienkirche begonnen worden. Ob der 1400 in Angriff genommene Weiterbau eine völlige Umgestaltung oder nur eine Fortsetzung und Erweiterung des ersten Gebäudes war, also mit jenem gewissermaßen identisch, bleibt zu erörtern, und es käme dabei nur darauf an, wieviel von der Grundlage des Ganzen zu der weitern Ausführung benutzt worden ist; festgestellt bleibt es, daß das ganze Werk im J. 1503, also nach 160 Jahren beendet wurde. Der Thurm muß — wie aus den Inschriften der darin befindlichen Glocken hervorgeht — schon früher fertig gewesen sein; ebenso beweisen ältere historische Nachrichten über kirchliche Feierlichkeiten, daß diese Kirche schon lange Zeit vor ihrer gänzlichen Vollendung zum Gottesdienste benutzt wurde, auch sind schon 1411 die von den Ordensrittern gemordeten Bürgermeister Leczkau und Hecht vor der hinter dem Hochaltar befindlichen Hedwigskapelle darin beigesetzt, wie noch der daselbst befindliche sehr mitgenommene Leichenstein angiebt.

Von den erwähnten im Thurm befindlichen Glocken ist die im J. 1453 gegossene Gratia Dei (Bet-Glocke) die größte, sie wiegt 140 Centner; außer dieser hat der Thurm noch sechs Glocken, darunter die schon im J. 1383 gegossene Apostelglocke, 75 Centner, und die Hoseanna (Sturm-Glocke) 60 Ctnr. schwer.

Von den sieben Eingangsthüren der Kirche hat fast eine jede ihre besondere Form; über und neben einigen derselben sind kleine Nischen mit Madonnen und Heiligenbildern angebracht. Die imposantesten Fenster sind die an der östlichen Seite der Kirche, hinter dem Hochaltar, sowie diejenigen an den beiden Seiten des Querschiffes nach Norden und Süden. Gegen diese drei Seiten erscheint überhaupt der westliche Theil der Kirche, wo sich der Thurm erhebt, auffallend vernachlässigt. Das größte hinter dem Hochaltar gelegene Fenster ist 64 Fuß hoch und 22 Fuß breit. Vollständige große Bogenfenster hat die eigentliche Kirche 34, und außerdem von geringerm Umfange die drei an der Sacristei befindlichen, sowie all die kleinern und größern am Thurme selbst und dem darunter liegenden Raume.

Im Innern der Kirche ist es hauptsächlich die Reinheit und Erhabenheit des Styl's, welche mit dem Glanze der einzelnen Kapellen, der großen Orgel und anderm Gepränge sich zu einem herrlichen Bilde vereinigt. Die Länge des Kreuzstammes bildet ein dreifaches Schiff, dessen mannigfaltige Gewölbe von einer doppelten Reihe massiver Pfeiler getragen werden. Der ganze innere Raum hat sechsundzwanzig ganze achtkantige Pfeiler, zwanzig im Stamme und sechs im Querschiffe; die vier stärksten Pfeiler bilden ein Quadrat im Mittelpunkt der Kreuzesform, und ihre Dicke beträgt 10 Fuß 6 Zoll im Durchmesser; die vier kleinsten (den Altar umschließenden) Pfeiler sind nur 4 F. 8 Z., die übrigen 6 F. 8 Z. dick.

Nächst den Pfeilern verdienen die von denselben getragenen **Gewölbe** besondere Aufmerksamkeit; sie sind von einer Mannigfaltigkeit, mit einem Reichthum an Erfindung ausgeführt, wie dergleichen wenige Kirchen dürften aufzuweisen haben. Das mittelste, zwischen den vier Hauptpfeilern liegende Feld zeichnet sich durch die eben so schöne als klare Zeichnung aus; complicirter dagegen sind die sechs gleichmäßigen, vom Kanzel-Pfeiler bis zur großen Orgel aufeinanderfolgenden Gewölbe des Hauptschiffes; neben denselben zieht sich ebenso im rechten und linken Seitenschiff eine Reihe gleichmäßiger Gewölbe bis zur Orgel hin, während in der ganzen östlichen Hälfte der Kirche jedes Feld von be-

*) „Historisches Kirchenregister der Pfarrkirchen etc. etc., aus den alten Kirchenbüchern und andern Nachrichtungen, durch Eberhard Bötticher, eliesten bestellten Kirchen-Vatter daselbst zusammengetragen. Im Jahr 1615."

sonderer Construction ist. Die ganzen Gewölbe sind erst mit dem Beschluß des Kirchenbaues — in den Jahren von 1498 bis 1502 — ausgeführt worden.

Während die Pfeiler durch zahlreiche Altäre geschmückt sind, zieht sich rings um die innern Mauern der Kirche eine Reihe von dreißig **Kapellen**, fast sämmtlich mit Gittern versehn oder ganz geschlossen und zum Theile durch reiche gothische Schnitzwerke ausgezeichnet. Die bedeutendsten der Kapellen sind:

Die Hedwigskapelle, am Ende des hinter dem Altare befindlichen Ganges, in welcher sich das mit einer höchst phantastischen Gruppe geschmückte Grabmal des im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebenden Stadtcommandanten General Sinclair befindet. Vor dieser Kapelle liegt der Grabstein (von 1411) der erwähnten gemordeten Bürgermeister Leczkau und Hecht mit einer kaum noch leserlichen Inschrift.

Die Elftausend-Jungfrauen-Kapelle ist wegen eines lebensgroßen in Holz gehauenen Christus am Kreuze bemerkenswerth. Der sehr schön gearbeitete Körper, sowie der lebenswahre Ausdruck im Kopfe hat zu der Sage geführt, daß der Verfertiger dieses Christusbildes dasselbe nach einem von ihm selbst an das Kreuz geschlagenen Körper gearbeitet habe. Erscheint auch solch dämonischer Künstler-Trieb nicht sehr glaublich, so ist das Werk selbst doch dieser hyperromantischen Erfindung nicht unwerth.

Am entgegengesetzten (westlichen) Ende der Kirche liegen die Reinholdskapelle und die Kapelle aller Heiligen. Erstere ist mit einem äußerst prachtvollen messingnen Gitter versehn und die Gruppirung der die Inschrift umgebenden trefflich gearbeiteten Todtengerippe läßt eine kühne und grauenhafte Fantasie bewundern. Im Innern der Kapelle befindet sich ein werthvoller Altar aus ältester Zeit.

In der Allerheiligen-Kapelle, deren Äußeres keine sonderlichen Schönheiten aufzuweisen hat, ist eine sehr alte Kirchenbibliothek aufbewahrt. Dieselbe wurde zuerst durch das Vermächtniß einer Rathsfrau 1460 begründet, und später durch ansehnliche Schenkungen, unter Andern auch von dem berühmten Danziger Reformator Pankratius Klein, vergrößert. Sie enthält sehr werthvolle Drucke aus dem 15. Jahrhundert, Pergament- und Papier-Handschriften.

Die Trinitatis- oder Kaspars-Kapelle enthält das mit einer kunstvoll verzierten Tafel geschmückte Grabmal der alten und sehr angeseh'nen Familie Ferber, welche in der Geschichte Danzig's lange Zeit von großer Bedeutung war, und deren Ahnherr der Bürgermeister Eberhard Ferber i. J. 1452 als Vorsteher der Marienkirche starb. Der außerhalb des Grabmal's befindliche Altar ist mit einem wahrhaft bewundernswürdigen Schnitzwerk geziert. Dasselbe stellt die in neun Gruppen getheilte und von Heiligenbildern umgebene Passionsgeschichte dar, während sich auf den untern Flügeln die sämmtlichen Glieder der alten Ferber'schen Familie in einer besondern Gruppirung befinden. Es muß mit Rücksicht auf die Darstellung dieser Familie in den Jahren von 1481—84 gearbeitet sein, und gehört ohne Zweifel zu den complicirtesten Prachtwerken der Holzschnitzkunst.

Zu den vorzüglichsten Schätzen der Kirche gehört zunächst die große **Orgel**, welche fast die ganze Höhe und die volle Breite der dem Hochaltar entgegengesetzten Seite der Kirche einnimmt. Sie ist ursprünglich i. J. 1510 erbaut und nachdem in den Jahren 1549, 1583, 1611 und 1673 verbessert, in ihrer jetzigen großartigen Gestalt aber erst 1760 geschaffen worden.

Neben dem Hochaltar über der Sacristei befindet sich noch eine zweite, kleinere Orgel, im achtzehnten Jahrhundert gebaut.

Die astronomische Uhr scheint ein Werk von bewundernswürdiger Construction gewesen zu sein; sie gab außer den Stunden und Tagen auch den täglichen Stand der Planeten an, und war ohne Zweifel noch mit einer Menge andrer Mechanismen versehen. Jetzt gehört auch sie leider zu den Todten, wie ihr Meister, denn das künstliche Werk ist allem Anschein nach schon seit Jahrhunderten außer Thätigkeit gerathen. Der Sage nach wurde ihr Verfertiger, Hans Düringer (1470) der Augen beraubt, damit er kein zweites ähnliches Werk mehr schaffen könne, worauf der Künstler dann auch dies Werk selbst wieder zerstört habe. Diese Sage findet man auch an andern Orten bei ähnlichen Kunstwerken, und scheint wohl nur da zu sein, um die Vorfahren zu entschuldigen, daß sie solch ein Meisterwerk in Verfall kommen ließen.

Das große messingne Taufbecken nebst der aus gleichem Metall gegossenen Säuleneinfassung ist wegen des enormen Metallgehaltes zu bewundern. Es soll 1554 in Amsterdam verfertigt sein.

Die erst 1762 erbaute Kanzel nebst der dazu gehörigen Säulenverzierung ist in ihrem Rockoko-Character eben kein dankenswerther Ausputz der Kirche.

Auch der Hochaltar steht neben den vielen großen Schönheiten in diesem Raume nicht eben günstig da. Er ist durch das dafür bestimmte Vermächtniß eines Kaufmanns im Jahre 1804 an Stelle des alten, 1517 verfertigten Altars gesetzt worden, und nur das reich vergoldete äußerst prachtvolle Schnitzwerk, welches von jenem ältern Altare erhalten und dem neuen einverleibt worden ist, giebt uns einen Begriff von dem Werthe jenes frühern Prachtwerkes. Diese herrliche Arbeit, zum Theil nach Dürer'schen Compositionen, ist in den Jahren von 1511 bis 1516 verfertigt.

Das zwischen den beiden dem Hochaltare gegenüberliegenden Pfeilern befindliche Crucifix ist daselbst i. J. 1517 aufgerichtet und hat eine Höhe von 35 Fuß. Im Jahre 1806 ist es mit Ölfarbe angestrichen, was dem Character der alten Holzsculptur keineswegs entspricht.

Unter der großen Menge alter Ölgemälde, welche die Altäre und Kapellen dieser Kirche zieren, ist besonders das in den Kunstkreisen weitberühmte „Jüngste Gericht" zu erwähnen. So wie man bisher nicht darüber einig werden konnte, wie das Bild überhaupt nach Danzig gekommen sei, so haben seit geraumer Zeit namhafte Kunstkritiker über den Autor desselben sich in Muthmaßungen und Behauptungen erschöpft. Während ältere Nachrichten die Entstehung des Bildes bis ins 14. Jahrhundert zurückführten, wurde es später unzweifelhaft klar, daß es nur aus der Schule der Brüder van Eyck stammen könne. Die Richtigkeit der Mittheilung des Chronisten Melmann, daß das Bild im J. 1473 von dem Schiffer Paul Beneke als Kriegsbeute — während des englisch-hanseatischen Krieges — nach Danzig gebracht sei, ist neuerdings von den Herausgebern der Danziger Chronik des K. Weinreich, Prof. Hirsch und Voßberg (1855), aufs Nachdrücklichste unterstützt, und unzweifelhaft scheint es nunmehr, daß das Gemälde — wie auch Hotho, Passavant u. A. behaupten — von Hans Memling, dem bedeutendsten unter den Nachfolgern der van Eyck, herrühre; wenigstens läßt eine Vergleichung dieses Gemäldes mit den andern Memlingschen Werken*) keine andre Vermuthung weiter aufkommen. Wenn das Dürftige in der Zeichnung, die übertrieben ins Detail gehende, miniaturartige Ausführung jener Schule neben den Werken späterer Meister unser Auge eben nicht angenehm berühren kann, so gehört doch unser Gemälde des Jüngsten Gerichts zum Bedeutendsten, was die Hand seines Meisters sowohl, wie auch die Zeitgenossen desselben hervorgebracht.

Aus viel neuerer Zeit, aber von reinem, wahrhaft künstlerischem Werthe sind die Wandgemälde in der auf der andern Seite der Dammthüre liegenden Heiligen-Kreuz-Kapelle. Sie rühren von dem 1697 verstorbenen Danziger Maler Andreas Stech her, welchem auch die Klöster von Oliva und Pelplin vortreffliche Arbeiten verdanken. Die in der Kapelle befindlichen Malereien stellen das „Jüngste Gericht" und „die Erweckung des Lazarus" vor und sind in den Winkeln des an sich schon sehr dunkeln Raumes leider so schlecht situirt, daß sie dem oberflächlichen Beschauer der Kirche ganz verloren gehen.

Die vielen noch vorhandenen und hier nicht erwähnten Kunstschätze der Kirche alle aufzuzählen würde bei dem eigentlichen Zweck dieser Erläuterungen zu weit führen, und es bleibt deshalb nur noch übrig, in wenig Umrissen eine gedrängte Geschichte der an historischen Erinnerungen reichen Marienkirche zu geben.

Das allmälige Entstehen der Kirche, welches sich über einen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten ausdehnt, hatte verschiedene Perioden der Geschichte Danzigs durchzumachen. Die erste dieser Bauperioden fällt in die Zeit, da Danzig unter der noch kräftigen und blühenden Herrschaft des Deutschen Ordens stand. Mit der Schlacht bei Tannenberg (1410) begann die Zerrüttung und der daran sich knüpfende unvermeidliche Untergang des Ordens; doch dauerte auch diese zweite Periode beinahe ein halbes Jahrhundert, bis zum völligen Sturze des Ordens durch die Errichtung des Preußischen Städtebundes, wonach auch Danzig im Jahre 1454 das drückende Joch abwarf. Mit diesem Zeitabschnitt begann die dritte Periode unseres Kirchenbaues, die der Polnischen Herrschaft; und es ist natürlich, daß in den Zeiten so großer politischer Veränderungen der Stadt auch der Bau dieser Kirche mit fortwährenden Unterbrechungen in immer neue Stadien gerieth. Machten sich nun auch schon zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, also noch unter der Ordensherrschaft „ketzerische" Regungen bemerkbar (Andreas von Slommow, Pfaffendorf ꝛc.), so hatten doch solche von den Mönchen ausgehenden Verdächtigungen keinen weitern Erfolg oder Fortgang, als daß damit der Teufel an die Wand gemalt wurde. Einzelne bei den Mönchen mißliebige Persönlichkeiten wurden hussitischer Gesinnungen beschuldigt; und fehlte dazu auch größtentheils jeder wirkliche Grund, so waren doch dies Alles schon Vorboten des nahenden Reformationssturmes, der grade in Danzig mit ungewöhnlicher Heftigkeit losbrach und überraschend schnelle Resultate erwirkte. Neben den reformatorischen Bestrebungen des Jakob Knade, Hans Böschenstein, Paul Körlin, Doctor Alexander und Anderer war es vor Allen Jakob Hegge (genannt Finkenblock), eines Schneiders Sohn, der es mit Erfolg versuchte die Massen zu empören, und mit offener Rebellion auftrat. Nachdem Hegge schon einen großen Anhang gewonnen und festen Fuß gefaßt hatte, ging er einst — so wird erzählt — im Jahre 1523 an einem Sonntage während des Gottesdienstes durch die Marienkirche. Da trat zu ihm ein Bürger Namens Lükke Fuchs, und forderte ihn auf, den Predigerstuhl zu besteigen und das reine Wort Gottes zu lehren. Hegge war in solchen Fällen nie zaghaft, er kam der Aufforderung gerne nach und hielt eine so wüthende Philippika gegen das Unwesen der Mönche und der Geistlichkeit, daß alle Priester sogleich aus der Kirche verschwanden, und der aufgeregte Volkshaufen seiner Wuth im Bildersturm Luft machte. Ein noch größerer Tumult fand statt, als der Bischof von Cujavien bei seiner Anwesenheit in Danzig den Kaplan Paul Körlin wegen sträflicher Gesinnung in der Pfarrwohnung von St. Marien, wo der Bischof wohnte, in einen Keller sperren ließ. Das Volk, welches davon unterrichtet wurde, stürmte so lange gegen die Pfarrwohnung, bis

*) Das Berliner Museum besitzt deren mehrere: den Propheten Elias in der Wüste, das Passafest der Juden, den verkündenden Engel Gabriel und die Sybille von Tibur.

der Kaplan freigegeben wurde, und noch an demselben Tage war der Bischof genöthigt, heimlich die Stadt zu verlassen. Diesen stürmischen Reformen gegenüber wurde der gemäßigtere Dr. Alexander, welcher schon 1521 in der Trinitatis-Kirche gegen die katholischen Mißbräuche aufgetreten war, vom Rathe der Stadt als Prediger für St. Marien eingesetzt. Alexander rechtfertigte das ihm geschenkte Vertrauen durch sein Verhalten und hatte schon in demselben Jahre eine Vereinigung sämmtlicher Prediger zu Stande gebracht, wonach dieselben sich zwar verpflichteten, das Evangelium rein und unverfälscht vorzutragen, zugleich aber auch aller Angriffe und Streitigkeiten sich zu enthalten. Dies friedliche Werk hatte jedoch keine Dauer; neue Aufstachelungen der unruhigen Rädelsführer gegen die Kirche, den Rath und gegen die Gemäßigten hatten schon 1525 einen allgemeinen Aufstand in der Stadt zur Folge, durch dessen siegreiche Gewalt nicht nur die angebahnte kirchliche Ordnung umgestürzt, sondern auch eine gewaltsame Umgestaltung des gesammten Raths herbeigeführt wurde. Länger als ein ganzes Jahr hatten die Danziger im Taumel ihres Sieges geschwelgt, bis sie endlich eine furchtbare Reaction ereilte. Der König von Polen (Sigismund), mit welchem die Stadt durch Gesandte in Unterhandlung getreten war, und der den rebellischen Einwohnern eine freundschaftliche Gesinnung vorspiegelte, kam den 17. April 1526 selbst nach Danzig, und es wurde nun ein furchtbares Gericht über die Empörer gehalten, deren Rädelsführer mit wenigen Ausnahmen unter dem Henkersbeile fielen. Nachdem nun durch Kerker, Tod und Verbannung das Ansehen der alten „christlichen" Kirche wieder hergestellt worden war, weihte auch, am 25. Juni desselben Jahres, der Weihbischof die gereinigte St. Marienkirche durch ein feierliches Hochamt wieder ein.

Natürlich konnte mit diesem vollzogenen Blutgericht eine so tiefwurzelnde Bewegung nicht abgethan sein, und nach dreijähriger Ruhe war es der Dominikaner Mönch Pancratius Klein,*) der, mit gründlichem Wissen ausgestattet und von reiner Liebe für die Wahrheit beseelt, das Reformationswerk wieder aufnahm und vollendete. Schon früher an der St. Johanniskirche angestellt, wurde er 1529, als eine furchtbare Krankheit — „der englische Schweiß" — die Stadt sammt den Behörden in Schrecken setzten, als Prediger an die Marienkirche berufen. Pancratius Klein (oder Klemme) verfuhr in seinem Werke mit so bewunderungswürdig weiser Mäßigung und Vorsicht und wußte durch sein ganzes Auftreten sich beim Volke, wie beim gesammten Rathe nach und nach so viel Achtung und Liebe zu erwerben, daß er jahrelang ohne erfolgreiche Anfechtungen seine Stellung behaupten konnte. Erst im Jahre 1537 wurde die Stadt vom König aufgefordert, den ketzerischen Prediger aus Kirche und Staat zu verweisen, aber weder die wiederholten königlichen Mandate, noch die persönliche Anwesenheit des Bischofs in Danzig, vermochten die Erfolge des Pancratius zu vernichten. Mit Bewilligung des Raths, der durch so schwachen Widerstand Muth gewann, wurde endlich im Jahre 1557 in der Marienkirche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht und so die schon lange thätige Kirchen-Reformation förmlich sanctionirt. Seitdem verblieb die Ober-Pfarrkirche von St. Marien — nach Anerkennung der Augsburgischen Confession durch den König von Polen — in ihrer lutherischen Verfassung, und so liegt sie noch heute als ein gewaltiges steinernes Kreuz am Gestade der Ostsee, nächst der Marienburg das colossalste Denkmal jener altpreußischen Geschichtsepoche, fünf Jahrhunderte hinter sich, und noch stark genug für eine ebenso lange Zukunft.

Nicht unerwähnt darf es an dieser Stelle bleiben, daß der alte deutsche Dichter Martin Opitz, auch ein Reformator deutschen Geistes, in dieser Kirche begraben liegt. Opitz (aus Bunzlau in Schlesien gebürtig) kam in Begleitung des Herzogs Johann Christian von Brieg im Jahre 1634 nach Thorn und hatte darauf Danzig als fernern Sitz zu seinen Studien ausersehen*). Nachdem König Wladislaus IV. von Polen bei seiner Anwesenheit in Danzig ihn zu seinem Secretair und Historiographen ernannt hatte, wurde Opitz, unerwartet und im noch nicht vollendeten 42. Lebensjahre, am 20. August von der im Jahre 1639 daselbst wüthenden Pest hinweggerafft. Sein schlichter Grabstein, der in dieser Kirche vor der Trinitatis-Kapelle liegt, ist durch keine Inschrift dem Besucher des Gebäudes kenntlich gemacht.

Die St. Trinitatis-Kirche
und das
Franziskaner-Kloster.

Diese in directer Verbindung stehenden Gebäude — Kirche und Kloster — bedecken, mit Einschluß des 5950 □Fuß messenden innern Klostergartens, eine Fläche von 82,500 □Fuß. Die Kirche — nächst der Marienkirche die bedeutendste der Stadt — zeichnet sich sowohl im äußern Styl, wie auch in der malerischen Gruppirung des Innern durch Schönheit und Eigenthümlichkeit aus, und die noch gut erhaltenen Gewölbe des ehemaligen Klosters sind vielleicht das Bedeutendste, was die Provinz in dieser Art noch aufzuweisen hat.

*) Diese Periode der Danziger Reformationsgeschichte ist gleichfalls vom Professor Hirsch in Danzig in einer Schrift „Der Prediger Pancratius," (Danzig 1842 bei Homann) ausführlich besprochen.

*) Ueber Opitz Leben während seines fünfjährigen Aufenthalts in Danzig findet man nähere Angaben in der neuerdings erschienenen verdienstvollen Schrift „Martin Opitz," eine Monographie von Friedrich Strehlke. Leipzig 1856.

Kirche und Kloster sind wahrscheinlich gleichzeitig und zwar im Jahre 1431 zu bauen angefangen. Da jedoch die Franziskaner-Mönche ohne besondere Capitalien den Bau unternahmen und Material wie Arbeitskräfte durch Almosensammeln schafften, so dauerte der Bau der Kirche etwa 50 Jahre und war demungeachtet in einzelnen Theilen so mangelhaft ausgeführt, daß im Jahre 1503 die Nordfronte sammt einem Theil des Deckengewölbes zusammenstürzte; doch schon 1514 stand die Kirche in der heutigen höchst künstlerischen Form vollendet da. Der Haupttheil des Kirchengebäudes ist mit einem colossalen dreifachen Giebeldach versehen und hat nach der Nordseite sechs, nach der westlichen Fronte drei große Bogenfenster. Von großer Bedeutung ist in dieser Kirche der schöne Chor, welcher von dem dreifachen Schiffe durch einen schmalen Lettner getrennt wird, der das ganze Gebäude durchschneidet und von der nördlichen Straßenseite in das an die Südseite der Kirche sich lehnende Kloster führt. Die erwähnte drei Fenster breite westliche Façade ist es, welche durch den mit seltener Kunstfertigkeit gebauten dreifachen Giebel die Hauptzierde des ganzen umfangreichen Gebäudes bildet. Auffallend ist es bei diesem Giebel, wie hier das rohe Material der gebrannten rothen Ziegeln zu den kunstvollsten gothischen Verzierungen verwandt wurde, wodurch gewissermaßen das dem Charakter der Form widerstrebende Material zur höchsten Vollendung cultivirt ist. Nach der Grundlage des Daches ist auch der Giebel ein dreifacher; der etwas größere mittlere Theil hat drei hohe und zwei kleine Fialen; jeder der Seitengiebel hat nur vier Fialen, und die zwischen denselben liegenden Felder sind mit den prächtigsten gothischen Bogenverzierungen geschmückt. Zwischen dem Giebel und der kahlen Mauer zieht sich ein ebenso kunstreicher Fries hin, und der ganze zierliche Schmuck des stattlichen Gebäudes muß jeden Beschauer mit wahrer Bewunderung erfüllen. Auch der am entgegengesetzten Ende die Verlängerung des Mittelschiffes nach Osten zu abschließende Giebel ist beachtenswerth; er befindet sich über dem Hochaltar und von den fünf Fialen sind drei zu zierlichen Thürmchen ausgebildet. — Es ist befremdend, daß dies umfangreiche Gebäude keinen eigentlichen Thurm hat, denn der schlanke Glockenthurm sowie die von dem Chordache sich erhebende Spitze können nicht Anspruch auf diesen Namen machen, wiewohl besonders der an dem Ostgiebel des südlichen Seitenschiffes aufsteigende Glockenthurm nicht wenig zu dem malerischen Eindruck des Ganzen beiträgt. Die leichte achtkantige Form mit breiter kurz zugespitzter Kappe giebt, im Verein mit den am östlichen Giebel befindlichen Spitzen, diesem Theile des Gebäudes ein annäherend maurisches Ansehn, welches jedoch wieder mit dem colossen dreifachen und graden Dache scharf contrastirt. Dieser Glockenthurm sowohl, wie die erwähnte Dachspitze, ist erst hinzugefügt, als das ganze Gebäude bereits vollendet dastand, wahrscheinlich 1495.

Das Innere der Kirche befremdet zunächst durch eine eben nicht angenehm berührende Leere der großen Wände und Pfeiler, welche ihren Ursprung in der Franzosenzeit hat, da im Jahre 1812 die schönen Räume zu einem Magazine umgewandelt und erst 1821 wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurden. Der durch Entfernung sehr werthvoller alterthümlicher Zierrathen herbeigeführte Mangel konnte natürlich nicht wieder ausgeglichen werden, und ist derselbe umsomehr zu beklagen, als die architectonische Gruppirung der Kirche mit der trefflich angebrachten malerischen Orgel (dieselbe wurde 1648 erbaut und 1704 erweitert) einen imposanten Eindruck gewährt, der beträchtlich erhöht wird, wenn man vom westlichen Ende das Schiff entlang bis in den Mönchschor sieht. Die Breite der ganzen Kirche beträgt 115 Fuß, die Länge (im Mittelschiff mit dem Chor) 290 Fuß.

Die ziemlich complicirten Gewölbe der eigentlichen Kirche ruhen auf zehn sehr starken kantigen Pfeilern, während die fünf Gewölbe des einfachen Chor-Schiffes von den Konsolen der gering hervortretenden Wandpfeiler getragen werden. Dieser Chor enthält außer dem sehr brillanten wenn auch nicht künstlerisch schönen Hochaltar (1632 erbaut) eine große Anzahl alter Chorstühle, die in ihrem höchst gediegenen schönen Schnitzwerk trefflich erhalten sind.

Die sich an den westlichen Flügel lehnende sehr kleine St. Annenkirche, in welcher jetzt polnischer Gottesdienst gehalten wird, war ursprünglich auch nur eine besondere Kapelle des Hauptgebäudes, und darf auch noch als ein Theil desselben betrachtet werden. Das einzige Bemerkenswerthe an ihr, der hübsche Giebel, ist durch ein daran gebautes Haus zum größten Theil verdeckt.

Schon in den ersten Anfängen der Reformations-Stürme, als Finkenblock mit ungebändigtem Eifer das Volk haranguirte, trat (1521) auch in der Trinitatis- (Dreifaltigkeits- oder Grau-München-) Kirche der Dr. Alexander, ein früherer Franziskaner-Mönch auf, jedoch mit der friedlichen Ermahnung, die äußeren Kirchengebräuche so lange beizubehalten, bis „die allgemeine Christenheit" sich darüber entschieden habe. Als endlich die Reformation in Danzig zu ihrem siegreichen Ende gelangt war, traten 1555 die Mönche Kirche und Kloster an den Danziger Rath ab.

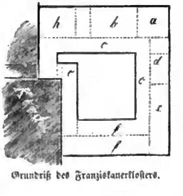
Noch größere Umgestaltungen als die Kirche hatte das **Kloster** der Franziskaner zu erleiden. Schon 1525, als die excentrische Reformations-Parthei durch einen unreifen, aber augenblicklich siegreichen Volksaufstand auf kurze Zeit die Oberherrschaft in der Stadt gewonnen hatte, wurden die Brüder aufgefordert, das Kloster zu verlassen; die Mönche sollten „in alle Welt gehn", und das Kloster wurde bestimmt, zu einer „griechischen Schule" umgestaltet zu werden. Jedoch das

endliche Erscheinen des Königs von Polen in Danzig und die dadurch erfolgte Contre-Revolution machte diese verfrühten Pläne wieder zu Schanden. Das Franziskaner-Kloster wurde den 18. Mai 1526 durch den Bischof von Cujavien aufs neue eingeweiht. Aber der Todesstoß war gegeben, und das fernere Bestehen des Klosters war ein nur mit ängstlicher Mühe erhaltenes, das keinen rechten Boden mehr unter sich hatte. Die Mönche selbst waren in arge Verwilderung gerathen, so daß kurz vor Auflösung des Klosters der Guardian selbst an den Rath in Betreff eines sinnlosen Mönchs berichtete: „Wenn der Bruder Benedict weiter in der Stadt mit lüderlichen Frauen in Wirthshäusern trinkend betroffen werden sollte, so bitte er, ihn durch Stadtboten in das Kloster bringen und dort drei Tage lang bei Wasser und Brod, die übrige Zeit bis zu seiner Ankunft in leichter Haft bewachen zu lassen.“ — In Folge solcher und ähnlicher Vorfälle machte endlich der Rath dem Convente den Vorschlag, ihm das Kloster zu übergeben, was denn auch den 30. September 1555 geschah, und zwar, wie es in der Urkunde des Custos heißt „damit es nicht allein in seinen Gebäuden erhalten bleibe, sondern auch er nebst zwei Brüdern ihre zeitliche sichere Versorgung haben möge, dennoch dasselbige zu keiner andern Meinung oder Nutzung zu haben und zu gebrauchen, denn zur Zuchtschulen .... daß darin die Jugend von etlichen verordneten christlichen, frommen, gelahrten Männern in aller Ehrbarkeit und Zucht zur Gottesfurcht und seinem christlichen Namen zu Lobe und gemeinsamer Christenheit, insonderheit dieser gemeinen Stadt und diesem guten Lande zu Dienst und zu allem Guten unterwiesen werden möge.“ —

Der Rath, welcher den 29. Mai 1556 ein Inventarium aufnehmen ließ, hatte außer verschiedenem Silbergeräth, Meßgewändern u. s. w. auch die aus 1075 Manuscripten bestehende Bibliothek sich angeeignet und verwandte die gewonnenen Summen zur Stiftung der Schule. Nach Abtretung der Kirche behielten die Mönche nur den Chor für ihre Andachtsübungen. — Im Jahre 1558 wurde das in den Räumen des Klosters errichtete akademische Gymnasium eröffnet und bestand dasselbe bis 1813, in welchem Zeitraum von drittehalb Jahrhunderten namhafte Schüler, unter Andern Andreas Gryphius, Hoffmannswaldau, E. v. Kleist ꝛc. daraus hervorgegangen waren.

Nachdem schon seit der Besetzung Danzigs durch die Franzosen ein Theil dieser Räume zu militairischen Zwecken benutzt wurde, mußte dasselbe mit dem Bombardement durch die Preußen ganz geschlossen werden und wurde auch nach der Einnahme von Danzig durch die Preußen (1814) ganz vom Militair-Fiskus angekauft und zum Lazareth eingerichtet. Mit dieser dem eigentlichem Werthe des interessanten Gebäudes sehr fremden Bestimmung waren die alten, schönen Räume durch neuere mitten in die musterhaften Gewölbe hineingesetzte Mauern nachdrücklichst verunstaltet. Seit dem Bestehen eines neuen eigentlichen Lazareth's wurde das nun einmal der Wissenschaft und Kunst entrissene Gebäude zu Montirungskammern, die größeren Hallen sowie die Höfe zu militairischen Exercitien benutzt. So schien es, als sei der Werth des künstlerisch so bedeutungsvollen Bauwerkes ganz vergessen und in den rein prosaischen Zwecken untergegangen, bis endlich 1845 ein Mann in dem alten verunstalteten Gemäuer erschien, der einen erbitterten Kampf gegen die barbarische Gegenwart mit dem Rechte der historischen Vergangenheit zu führen begann. Dieser Mann, der Bildhauer Rudolf Freitag, welcher ursprünglich nur um die Benutzung eines kleinen Winkels zu seiner Werkstatt nachsuchte und sie erhielt, hatte später auch die Genehmigung erhalten, eine bescheidene Sammlung altpreußischer Alterthümer in einem Theile des Gebäudes aufzustellen und Freitag belegte diese Sammlung mit dem kühnen Namen „Museum;“ — man hatte ihm die „Genehmigung“ ertheilt, etwa wie man einem lästigen Bettler etwas überläßt, was man doch zu nichts mehr werth erachtet. Aber Freitag hielt den einmal errungenen Vortheil fest in seinen Zähnen; mit bewunderungswürdigem Heroismus schlug er, der keine andern Mittel, als einige gesammelte und dick verrostete heidnisch-preußische Lanzen und Dolche besaß, mehrere gefährliche Angriffe der städtischen und militairischen Verwaltung zurück. Wahrscheinlich aber wäre der originelle Mann doch endlich seinen Gegnern erlegen, hätte nicht bei der Anwesenheit des Königs i. J. 1851 der Monarch diesem interessanten Gebäude seine Aufmerksamkeit zugewendet und seinen Schutz verliehen. So erkannten nun wohl nach und nach die dem Kloster feindlichen Belagerer, daß, so lange sie die Mauern selbst nicht angreifen konnten, auch die „alte Eule“ darin hausen würde. Die Gewölbe sind nunmehr bestimmt zur Aufnahme eines Museums der Provinz Preußen, und ein solches dürfte bei dem reichlich vorhandenen Material der altklösterlichen und heidnischen Überreste dieser Länderstriche sich zu einer beachtenswerthen Sammlung gestalten.

Am meisten verunstaltet ist der reizende Convent-Remter (a), dessen schöne Bogen, ähnlich denen des berühmten Marienburger Remter, auf einem Pfeiler ruhn, und noch heute ist dieser schöne Bau



Grundriß des Franziskanerklosters.

durch hineingesetzte Mauern in mehrere Gemächer getheilt. Sehr gut erhalten, und vom spätern Mauerwerk gereinigt, sind die Vorhalle (d) mit dem trefflichen Sterngewölbe und das 90 Fuß lange Refectorium (e), welches im Gymnasium das Auditorium maximum reçräsentirte, und dessen kunstvolle Rippengewölbe schon allein die sorgfältigste Erhaltung des ganzen Gebäudes rechtfertigen würden. Auch der auf zwei Pfeilern ruhende Remter (h) sowie der sich daran schließende Bibliothek-Saal (b) sind Meisterstücke älterer Baukunst, wiewohl man gut, thäte die im letztern Gewölbe 1672 hinzugefügten bunt gemalten Blätterverzierungen wieder auszurotten. Auch die hübschen Kreuzgänge (c) nähern sich durch Hinwegräumung des hier in der That ketzerischen Gemäuers einer bessern Verfassung; dagegen ist der westliche Flügel (f) ganz verloren, indem schon seit 1793 die Gewölbe ganz daraus entfernt worden sind.

Hoffentlich wird man es bei der nun einmal beabsichtigten Erhaltung dieses Klosters nicht dabei bewenden lassen, daß man es seinem darin hausenden Beschützer ruhig überläßt, ohne die Mittel zur gründlichen Herstellung zu gewähren. Kasernen, Lazarethe und dergleichen dem praktischen Leben gewidmeten Institute haben immer ihre Berechtigung, aber neben der rein praktischen Seite des Lebens haben wir uns auch wohl zu hüten, daß wir in diesem Jahrhundert des Dampfes und der Maschinen nicht ganz von der Last des praktischen Lebens erdrückt werden. Nur in der Natur liegt die Schönheit mit dem Nutzen eng und harmonisch verbunden; können wir es daher nie erreichen, was der liebe Gott so gut verstand, so müssen wir doch für Beides neben einander zu sorgen streben, im Ganzen greift dann doch eins in das Andre. — Zunächst dürfte es nöthig sein, daß die herrlichen Räume selbst erst wieder vollständig in ihrer ursprünglichen Reinheit hergestellt, und aller hineingeschleppte Unrath daraus entfernt werde. Dem tapfern und zähen Vertheidiger dieser Steinschätze, Rudolf Freitag der selbst mit unsäglicher Mühe und Ausdauer schon einige der verunstaltenden Wände herausgebrochen hat, würde mit einem geringen Capital die beste Hülfe geleistet werden, und das alte Kloster als Museum für Gegenstände der Vorzeit einem würdigen Zwecke dienen.

Von den gegenwärtig noch katholischen Kirchen, der Dominikaner-, Carmeliter-, Brigitten-Kirche und Königl. Kapelle gehört nur die letztere — und zwar unter den Danziger Kirchen nur diese eine — der neukirchlichen Zeit an (1678—83). Die bedeutendste der genannten katholischen Kirchen und eines der ältesten Gebäude der Stadt ist die

Dominikaner- oder St. Nicolai-Kirche,

vom Volke auch Schwarz-München (nach den schwarzen Mönchen) genannt. Den Namen St. Nicolai, ihres Schutzheiligen, führte sie zu allererst, bis später der Name der Dominikaner auch auf sie überging. Es ist sicher, daß schon 1227 an dieser Stelle eine Nicolai-Kapelle gestanden hat, welche sodann dem in Danzig sich ausbreitenden Dominikaner-Orden übergeben und in eben dem Jahre, unter der Herrschaft des pommerschen Fürsten Swentopolk, durch die jetzige Kirche ersetzt wurde. Sie darf sonach als die älteste Kirche Danzigs betrachtet werden und erfreut als solche durch ihren zwar einfachen aber durchaus reinen Styl, ohne den in dieser Stadt uns so häufig entgegentretenden Mischmasch so verschiedenartiger, einander widerstrebender Einfälle. Sie ist, gleich der Trinitatis-Kirche mit dreischiffigem Dache gebaut und entbehrt ebenfalls eines eigentlichen Hauptthurms, da das am östlichen Ende der Südseite erst viereckig dann achtkantig aufsteigende Thürmchen mit der schlichten kurz zugespitzten Bedachung für das Gebäude zu unbedeutend ist. — Die Kirche ist 240 Fuß lang und 96 Fuß breit und hat gleichfalls, wie die vorgenannte, zehn achtkantige Pfeiler in doppelter Reihe. Auch hier finden wir schon die gerippten Sterngewölbe; sie ruhen auf Kapitälern und Konsolen, welchen hier, besonders im Chor eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet ist. Die innern Strebepfeiler, wie bei St. Marien, versehen die Kirche mit Kapellen, und neben den theilweise sehr reich geschmückten kleinen Altären zeichnet sich besonders der ungemein brillante Hochaltar durch die complicirte Pracht im glänzendsten Rokoko-Geschmack aus. — Im Äußern des Gebäudes ist nur der westliche Giebel bemerkenswerth, welcher hier wieder gleich dem Dache dreifach ist und dem schlichten aber würdigen Character des Ganzen einen malerischen Anblick giebt. —

Die Dominikaner-Kirche ist bei allen Unruhen in der Geschichte Danzigs ein oft erwähntes Gebäude. Bei dem Reformations-Aufstand im Jahre 1525 wurden auch hier die Mönche verjagt, kehrten aber nach erfolgter Besiegung der Revolution wieder in ihre Mauern zurück. Aus demselben Mönchsorden ging der später so einflußreiche und begabte Reformator Pankratius Klein hervor. 1576, bei der Belagerung Danzigs durch den Polenkönig Stephan Batori, wurde Kirche und Kloster vom Pöbel geplündert, weil man die Dominikaner beschuldigte, mit dem König in geheimer Verbindung zu stehen.

---

*) Bei der gegenwärtigen Abbildung dieser Kirche hat sich der Zeichner eine Abweichung von dem heutigen Zustande dieses Gebäudes erlaubt. Die dem Brunnen gegenüberliegende Seite ist, nachdem das an der Kirche hängende Pfarrhaus heruntergerissen wurde, vorläufig noch ein Schutthaufen. Die Unterhandlungen schweben darüber noch, ob der frühere für die Kirche unschöne Zustand wieder hergestellt werden soll, oder ob die Façade der Kirche eine ihrem schönen Giebel entsprechende Umgebung erhalte. Durch die Improvisation der Thüre und der Fenstern an dieser Seite versuchte der Zeichner diese fehlende Harmonie herzustellen.

St. Brigitten,

eine zweite der katholischen Kirchen, übertrifft an Flächeninhalt die vorige, hauptsächlich durch die größere Breite, wiewohl sie trotzdem — wegen ihrer weniger praktischen Bauart dem Auge unbedeutender erscheint. Schon vor ihrer Erbauung soll hier neben einem wunderthätigen Brunnen eine Kapelle gestanden haben, daneben ein kleines von Büßerinnen bewohntes Kloster, Marienbrunn genannt. Im Jahre 1374 wurde der Leichnam der heiligen Brigitta, als er von Rom nach Schweden gebracht wurde, auf einige Tage in dieser Kapelle ausgestellt. In Folge dessen ließ der Hochmeister Konrad von Jungingen statt dieser Kapelle 1396 eine Kirche bauen, das Kloster vergrößern und übergab beide der heiligen Brigitta geweihten Stiftungen dem Brigittiner-Orden, der in diesem Kloster noch zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts 80 Nonnen zählte.

Nachdem Kirche und Kloster i. J. 1587 durch Brand zerstört worden waren, standen die Gebäude erst wieder 1602 vollständig hergestellt da. Die durch diese Umgestaltung von den übrigen Kirchen der Stadt sehr abweichende Bauart fällt besonders an dem eigenthümlichen Thurm auf, der mit seinem kleinlichen pilasterartigen Ausputz einen großartigen Styl anstrebt, während das sehr hohe, bis zum Rande des Thurms sich hinaufziehende Kirchendach, sowie die leichte und kleinliche Thurmspitze das Unpassende eines solchen Gedankens in recht scharfes Licht setzen. Der innere Raum, ebenfalls durch zehn Pfeiler in drei Schiffe getheilt, macht besonders durch die schöne Breite einen wohlthuenden Eindruck; es herrscht ein gewisser behaglicher Comfort in dieser Kirche, der durch mancherlei hübschen — wenn auch nicht künstlerisch bedeutenden — Rokoko-Putz am Hochaltar und den zehn kleinen Altären, der Kanzel und dem Nonnenchor nicht wenig gehoben wird.

Unter den gegenwärtig lutherischen Kirchen ist außer den besprochenen von St. Marien und Trinitatis noch besonders die

St. Katharinenkirche,

die älteste von allen Danziger Kirchen, hervorzuheben. Factischer Erwähnung geschieht ihrer nebst der St. Nicolai im dreizehnten Jahrhundert, wahrscheinlich aber ist sie schon 1185 von dem pommerschen Herzog Subislaus gegründet, und dann erst 1326—30 erweitert, wobei sie zugleich den interessanten Thurm erhielt, der jedoch erst 1634 mit seiner jetzigen Spitze ausgeputzt wurde. Dieser Thurm, ein derbes in scharfem Viereck sich erhebendes Mauerwerk, steigt auf der westlichen Fronte, in ganz gleicher Linie mit derselben, empor und ist, wie der in gleicher Fläche daran sich lehnende Giebel, mit Blendbögen geziert. Die in einen mittleren und vier gleichartige Eckthürmchen auslaufende Spitze ist mit Kupfer gedeckt und hat seit 1738 ein complicirtes Glockenspiel; eine ähnliche, manirirt geschnörkelte Spitze finden wir außer an dieser Kirche nur noch an dem altstädtischen Rathhause. Characteristischer als diese Thurmseite ist der am östlichen Ende befindliche, den Chor einschließende Theil, an welchem der specifische Danziger Baustyl besonders in den drei ganz von einander abweichenden Giebelspitzen zu erkennen ist. —

Das Innere von St. Katharinen ist von den übrigen Kirchen besonders durch das auffallend niedrige Gewölbe unterschieden, welches dem durch acht Pfeiler dreifach getheilten Langhause ein sehr düsteres und altes Ansehn giebt. Der breite Chor ist in dieser Kirche gleichfalls mit Pfeilern versehen, und unter dem Thurme zieht sich längs der ganzen Kirchenbreite eine mit dem Hauptraume verbundene niedrige Halle hin. — Rechts vom Altar an einem Pfeiler ist dem Astronomen Hevelius ein Denkmal in melirtem carrarischen Marmor gesetzt. Sonstige alterthümliche Denkwürdigkeiten gingen auch hier i. J. 1812, da die Kirche von den Franzosen zu einer Werkstatt umgewandelt wurde, verloren.

Die Kirchen-Revolution von 1524—26 hatte auch in St. Katharinen große Bewegung gebracht. Es wurden von der Reformations-Parthie zwölf Rentmeister gewählt, welche neben dem Rath die Rente der Stadt zu beaufsichtigen hatten; die kirchliche Oberherrschaft wurde aus fünf Predigern gebildet, welche „das Wort Gottes lauter und rein predigen" sollten, und unter diesen fünf Predigern war Jacob Hegge (Finkenblock), der Haupt-Revolutionär, an St. Katharinen angestellt, mußte jedoch 1526, als der König von Polen in Danzig erschien, die Stadt verlassen.

St. Peter und Paul,

die bedeutendere der beiden reformirten Kirchen*) darf wohl als das originellste Bauwerk Danzigs betrachtet werden. Wie bei der Katharinenkirche erhebt sich auch hier der Thurm in gleicher Linie aus dem westlichen Giebel, aber in so ungewöhnlicher Breite, daß man kaum den Eindruck eines Thurmes erhält. Ganz characteristisch im Style der altpreußischen Bauwerke gehalten ist dieser Thurm in seinem obern Theile, indem er ohne Spitze oder Platform nur in einem sehr hoch aufsteigenden Giebeldache endet, ähnlich wie der Thurm an der Marienburg, aber ohne Spitze. Wie dort, steigen auch hier die nach Norden und Süden gekehrten Giebelseiten des Daches stufenartig in die Höhe, und der burgenartige Eindruck wird durch die an den andern beiden Seiten angebrachten Zinnen noch erhöht. Die oft erwähnte Unregelmäßigkeit in diesem Baustyl zeigt sich an dieser Kirche am auffallendsten in den

*) Die andere, St. Elisabeth, ist nächst der Heilig. Geistkirche die kleinste Kirche der Stadt.

von beiden Seiten sich an an den Thurm lehnenden halben Giebeln des Hauses. Während die eine dieser Giebelseiten durch vier Fialen getheilt ist, entbehrt die andere ganz glatte Seite dieses Schmuckes; sie hat statt dessen in der flachen Mauer nur drei Fensternischen und ein unvollkommen ausgebildetes Flankenthürmchen; selbst dem oben an dieser Westseite des Thurms angebrachten Krahn ist es verwehrt, die Mitte zu halten, so daß es fast scheint, als habe der Erbauer einen besondern Humor darin gesucht, jede Symmetrie sorgfältig zu vermeiden. Nicht minder seltsam nimmt sich auf dieser sehr breiten und hohen Mauerfläche das einzige Bogenfenster aus, und so unregelmäßig, wie dieser westliche Theil der Kirche, sind auch die beiden, mit heraustretenden Giebeln und kleinen Thürmchen versehenen Langseiten.

Erbaut ist diese Kirche wahrscheinlich nach Anlegung der Vorstadt (1393), genau läßt sich jedoch die Zeit nicht angeben. Schon 1424, bei einem großen Brande der Vorstadt, wurde auch die Petri-Kirche, hauptsächlich im Innern, zerstört und die in Folge dessen vorgenommene Restauration dauerte so lange, daß erst 1515 oder 16 die neuern Gewölbe beendet wurden. Nach dieser Zeit brannte noch einmal (1521) das Innere des Thurms, und nachdem auch noch zwei Belagerungen (1577 durch den König Stephan Batori und 1807 durch die Franzosen) dem Gebäude viel Schaden zufügten, wurde es endlich, nach der Einnahme Danzigs durch die Franzosen, zum Magazine umgewandelt. Nach diesen Zerstörungen ist im Innern nur die ausgezeichnete, 1769 erbaute Orgel erhalten worden.

Die St. Bartholomäi-Kirche,

ein weder durch Größe noch durch seinen Styl sonderlich ausgezeichnetes Gebäude, hat durch die seit ihrer Entstehung zu mehreren Malen nöthig gewordenen Um- und Neubauten völlig an Interesse verloren. Die erste Kirche scheint bereits im 14. Jahrhundert vorhanden gewesen zu sein, brannte jedoch im Jahre 1499 gänzlich ab und auch der schon 1500 erfolgte Neubau ist späterhin vielfachen Veränderungen unterworfen gewesen, besonders Ende des 16. Jahrhunderts und dann wiederum 1647. — Im Jahre 1807 wurde sie von den Franzosen während einiger Monate zur Aufbewahrung von Kriegsgefangenen benutzt, und endlich mußten 1815 in Folge einer in ihrer Nähe stattgehabten Pulver-Explosion bedeutende Ausbesserungen vorgenommen werden.

Ihre ganze Länge beträgt 150 Fuß, die Breite 60; sie hat einen ziemlich starken, mit Strebepfeilern und einem geschweiften Dache versehenen Thurm, jedoch keine Gewölbe, was dem Innern ein etwas hausbackenes Ansehn giebt. —

Ungleich bedeutender ist die **Johanniskirche**, doch gewährt dieselbe von keinem Standpunkte aus ein nur leidlich malerisches Bild, welches ihrem innern Wesen entspräche. Sie ist außer St. Marien die einzige in Kreuzesform erbaute Kirche und hat besonders schöne Gewölbe, die wie eine Inschrift meldet, aus dem Jahre 1463 stammen.

(Résumé über die Kirchen.)

Haben wir nunmehr den nennenswerthen Kirchen der Stadt eine mehr oder weniger ausführliche Besprechung gewidmet*), so finden wir eine durchgehende Haupteigenschaft derselben in dem auffallenden Gegensatze der einfachen Derbheit der Mauern und dem besonders complicirten Luxus der reichhaltigen Gewölbe. Nirgends dagegen finden wir die Westseite, wie an den bedeutendsten Meisterwerken rein-germanischen Styls, mit zwei gleichartigen Hauptthürmen geschmückt; wo überhaupt von einem Hauptthurm die Rede sein kann, wie bei St. Marien, Katharinen, St. Peter, so steht derselbe einfach in seinem massiven und rohen Mauerwerk da. Die höchste Einfachheit zeigt sich in den oft sehr großen Spitzbogen-Fenstern, denen durchgängig jede decorative Ausfüllung in den Bogenkrönungen fehlt, und ebenso einfach erscheinen überall die Strebepfeiler, die hier, wie überhaupt an Kirchen mit gleichhohen Schiffen, durchgängig massiv und einfach sind. Wie die bei den Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen nothwendigen Verbindungsbogen hier natürlich fehlen müssen, so mangelt den Strebepfeilern unserer Kirchen auch jegliche sonstige Ausschmückung durch Spitzsäulen und andern ornamentalen Zierath. Die Kirchen mit gleichhohen Schiffen sind im nördlichen und mittleren Deutschland überhaupt sehr häufig; in Danzig sind sie jedoch Regel, indem hier ohne eine einzige Ausnahme die Abseiten (Seitenschiffe) von gleicher Höhe sind, wie das Mittelschiff. Erscheint diese gleichmäßige Hallenform auch gegen die, bei Emporkirchen herrschende, aufsteigende, kühnere Gruppirung etwas prosaisch, so macht doch auch wieder die dadurch bewirkte größere Freiheit des Raums einen angenehmen Eindruck. Auffallender dagegen ist es, daß wir ebenfalls nicht an einer Danziger Kirche einen abgerundeten oder mehrseitigen Chorschluß finden, sondern auch hier durchgängig die trockne Strenge gradliniger Mauern und rechtwinkliger Ecken, welche Einförmigkeit bei manchen bedeutenden Kirchen (wie z. B. bei St. Trinitatis) nicht einmal durch äußere Strebepfeiler unterbrochen wird. Dies ohne Ausnahme übereinstimmende Merkmal des gradlinigen Chorschlusses

*) Neben den bereits flüchtig erwähnten Kirchen: St. Elisabeth, Kgl. Kapelle und Karmeliter-Kirche sind nur noch die gleichfalls weniger bedeutenden St. Barbara und Heil Geist Kirche zu nennen, die aus dem 14. Jahrhundert stammen, doch mit der Zeit vielfache Veränderungen erlitten.

liegt übrigens grade in der specifisch Danziger Bauart, da z. B. selbst an den Kirchen der großen Ordensschlösser, die doch im Allgemeinen der Grund-Typus der altpreußischen Bauten sind, diese Eigenthümlichkeit keineswegs herrschend ist. — Was das Innere der Kirchen betrifft, so finden wir außer dem schon erwähnten großen Reichthum der Gewölbe, abgesehn von den ganz kleinen Kirchen, durchgängig das dreifach getheilte Schiff; bei der Marienkirche ist — ein seltner Fall — diese Theilung durch Pfeiler sogar im Querschiffe vorhanden. Die Pfeiler sind achteckig, und ihre Gliederungen mit Rundstäben wie Hohlkehlen versehn, die Profilirungen der Kragsteine und Rippen dagegen durchweg von größter Einfachheit. — So sehr nun auch dies strenge Entsagen aller kühneren, künstlerischen Ausschmückungen, zu welchen der christliche Sinn in dem Zeitraum des 13. bis 15. Jahrhunderts sich aufschwang*), an den kargen und einfachen Formen der Danziger Kirchen zu bewundern ist, so erscheint dieser selbstständige Styl, der in keiner Stadt der baltischen Provinzen so reichfaltig vertreten ist, wie hier, — doch um so bemerkenswerther, als er der richtige harmonische Ausdruck des religiösen Sinnes unserer Stadt ist: ebenso fern von dem hyperromanischen Ausdrucke des ultra-katholischen Cultus, wie von der pedantisch-trockenen Färbung protestantischer Klügelei.

Der in der Danziger Religions-Geschichte vorherrschende einfach rechtliche Sinn und die erhebende Kraft des Bürgerthums, diese Grundfärbung des innern Wesens vergangener Jahrhunderte, findet auch unzweifelhaft in der Physiognomie der Kirchengebäude den richtigen Ausdruck, und stehen auch diese Denkmale der Vorzeit den berühmten und prachtvollen Meisterwerken des rein germanischen (sogenannten gothischen) Styls schroff entgegen, so haben sie durch die ganz besondere Culturgeschichte dieses Landstriches ihre Berechtigung dazu, denn aus ihrem alten Gestein spricht der Geist uns an, der sie erschuf, und der aus ihnen Zeit und Volk beherrschte.

V.

Wir konnten in der Besprechung über die Kirchen Danzigs, trotz vielfacher bedeutender Unterscheidungen derselben untereinander, doch eine zusammenfassende einheitliche Uebersicht derselben uns schaffen, was im Wesen der Kirchengebäude, dieser vornehmsten Factoren in der Kunst-Archäologie, überhaupt zu suchen ist. Bei andern Denkmalen der Baukunst ist uns solch ein gesetzlich geregelter Boden nicht gegeben, und so haben wir auch, was den Styl betrifft, jedes den weltlichen Zwecken gewidmete Gebäude als ein für sich bestehendes zu betrachten. Diese scharfe Sonderung fällt grade bei den zunächst zu besprechenden Bauwerken, dem Zeughause und dem Artushof recht ins Auge.

Das Zeughaus,

ein umfangreiches, mit vier gleichmäßigen Giebel-Dächern versehenes Gebäude, gehört zu den jüngern unter den bemoosten Häuptern der Stadt. Es wurde 1605 erbaut, bis zu welcher Zeit die Waffen und Kriegsvorräthe in zwei Häusern der Scheibenrittergasse aufbewahrt wurden. Die frei auf dem Kohlenmarkt gelegene hintere Fronte mit den vier gleichmäßigen Giebeln, macht weder einen schönen, noch besonders kraftvoll kriegerischen Eindruck, indem die sehr große Fläche mit einer Menge kleinlichen Zierraths versehn ist, zu welchem schon damals der ehedem so schöne Giebelbau in bedeutungslose Trivialität ausartete. Zu den daselbst angebrachten, schon ursprünglich mißgebornen Sandsteinfiguren sind jetzt kaum noch menschliche Gestalten zu erkennen. Reichhaltiger und interessanter ist die in der Jopengasse zugekehrte Haupt-Façade des Gebäudes. Hier sind die beiden äußern Giebel in achteckige Thürme verwandelt, die einen fast chinesischen Character tragen, und durch deren starkes Heraustreten aus der Fronte des Hauses ein flacher Vorraum gebildet wird, welchen ein eisernes Gitter von der Straße trennt. Innerhalb dieses Raumes befindet sich ein mit tempelartiger Einfassung versehener Brunnen und in der Mitte der Façade, in einer Nische, steht die Bildsäule der Minerva, einer für Danzig oft genug verhängnißvoll gewesenen Göttin. Obwohl die beiden mittleren Giebel, symmetrisch mit denen an der Rückseite des Gebäudes, auch hier beibehalten sind, erhält doch das Ganze durch die an Stelle der Seitengiebel hervorspringenden Eckthürme ein reichhaltigeres, lebendigeres Ansehn, und der ritterliche Character träte jedenfalls noch bedeutender hervor, wenn nicht auch hier gar so viel schnörkelhafte Verzierungen, — noch obendrein mit ganz unpassender Vergoldung — angebracht wären.

Die innern Räume sind sehr bedeutend, die schweren, derben Gewölbe ruhen auf kurzen, gedrungenen Pfeilern und innerhalb der beiden Eckthürme führen zwei schöne, steinerne Wendeltreppen nach der Spitze. Die im Zeughause einst aufbewahrt gewesenen Waffen und andern interessanten Gegenstände*) gingen während der Franzosenzeit, in welcher das Zeughaus von seinem activen Zustande in den passiven eines Lazareths degradirt wurde, verloren. —

*) Der Kölner Dom ist 1248 begonnen, das allein vollendete Chor wurde 1322 geweiht; der Dom zu Regensburg, gegründet 1275, vollendet 1482; die Münster zu Freiburg und Straßburg aus dem 13. bis 15. Jahrhundert; die Nürnberger Hauptkirchen aus dem 14. Jahrhundert; die Dome von Magdeburg und Halberstadt a. d. 13. bis 15. Jahrhundert.

*) Curicke erzählt mit großer Ausführlichkeit von außerordentlich kunstreichen und schrecklichen Automaten.

Nachdem wir bei unsrer Revue der Gebäude zunächst die Thore passirt, sodann pflichtschuldigst den großen Herren der Stadt und ebenso der Kirche unsre Hochachtung bewiesen haben, kommen wir nunmehr zu einer Celebrität andrer Gattung, zu dem in mehrfacher Beziehung interessanten und mit Recht berühmten

Artushof,

auch Junkerhof*) genannt, einem sowohl in seinem äußerlichen Gepräge, wie in seinen verschiedenartigen Bestimmungen höchst wunderlichen und anziehenden Gebäude, welches uns ein lebendiges und wahres Bild von der kaufmännischen Verfassung und dem frühern gesellschaftlichen Charakter der alten Reichs- und Handelsstadt giebt.

Der Artushof diente ehedem verschiedenen Zwecken; nämlich als Versammlungshaus für Geschäfte der Kaufleute, zeitweise zur Aufnahme des Schöppengerichts, ganz besonders aber zu Zechgelagen.

Wie im 14. Jahrhundert solche sogenannte „Artus-Höfe" in vielen Städten der Ostsee-Provinzen, in Elbing, Thorn, Stralsund, zu Ehren des romantischen König Artus gegründet wurden, errichtete man auch in Danzig in den Jahren 1370—1379 ein solches Versammlungshaus, jedoch noch nicht in der großartigen Form, die es später erhielt, und in welcher es sich bis heute noch — in seiner ursprünglichen alterthümlichen Form als das einzige in Preußen — erhalten hat. Nachdem das frühere Haus 1476 abgebrannt war, erhielt es seine jetzige Gestalt; zwar war es schon 1479 so weit hergestellt, daß Zusammenkünfte darin stattfinden konnten, doch wurde noch in spätern Jahren viel daran ergänzt und verändert, so daß erst mit der reichen, prächtigen Façade 1552 das Ganze völlig zu Ende geführt war.

Wie schon durch das Material der Quadern sehr abweichend von dem größten Theil der Danziger Bauwerke, so ist auch der Styl des Artushofes ein leichterer, fantastischerer, als er sich in den rohen Massen der gebrannten Ziegel entwickelt hat. Eben deßhalb aber hat dies Gebäude nicht den specifisch Danziger Charakter; dies Mischmasch von romanischem und gothischem Styl wird einem künstlerischen Auge keineswegs die Befriedigung gewähren, wie die strenge Einfachheit der colossalen Marienkirche oder die liebenswürdige Grazie des dabei doch so ehrwürdigen Rathhauses. Die Haupt-Façade nähert sich wohl am meisten dem italienischen Character. Ueber den drei sehr breiten und stattlichen Spitzbogen-Fenstern erhebt sich der reichhaltig mit Sculpturen ausgestattete, breite Giebel, auf dessen Spitze Fortuna balancirt. An dem schon sehr dem Rokoko-Geschmacke huldigenden Eingangsportale befinden sich die Relief-Medaillon's Karl's V. und Don Juan's von Oestreich, und der mit römischen Säulen und einer Gallerie gezierte Giebel enthält in zwei (zu beiden Seiten der zwei mittleren Fenster angebrachten) Nischen die allegorischen Figuren der Stärke und Gerechtigkeit. Zwischen den großen Bogenfenstern stehn auf Konsolen die Statuen des Scipio Africanus, Themistokles, Camillus und Judas Maccabäus. Uebrigens ist diese Façade mehrmals renovirt worden, ohne jedoch — wie wir aus dem sehr guten Kupferstich in Curicke's Chronik ersehn — eigentliche Veränderungen erlitten zu haben.

Ueber den Zweck des Artushofes giebt uns folgender harmlose Vers des Chronisten Johannes Hasentödter Aufklärung:

Ein König war in Engelandt,
Arturus oder Artus genannt,
Ein gar weidlicher tapferer Heldt
All' seine Feind' hatt' er gefällt.
Sein Tugendt ist in manchem Landt,
Auch an der Ostsee wohlgelandt,
Die Hoff und Gärten er fundiret,
Drin es gar ehrbar gehalten wird,
Da ist kein Zank, noch hauen, stechen,
Mit Frieden thut ein jeder zechen.

Curicke fügt diesem Vers noch erläuternd hinzu: „Ob nun zwar in diesem Hoff das Danziger Bier geschonken und von Fremden sowoll, als Bürgern, die meiste Zeit des Jahres zu gewissen Stunden des Tags getrunken wird, und also die Bürgerschaft und andre ehrliche Leute ihre Zusammenkunft daselbst halten: So ist gleichwohl dieser Hoff nicht bloß ein Sauff und Zechhaus, sondern es wird daselbst auch von den Schöppen Gericht gehalten." — „Zudem so gebrauchen sich die Kauffleute des Hoffes als einer Börse und stellen ihre Handelsgeschäffte so woll in dem Hoffe, als vor demselben fort." — Wir sehn aus dieser Schilderung des wackern Chronisten, daß schon zu jener Zeit — außerdem daß Bier darin „geschonken" und Gericht gehalten wurde — dieser Artushof auch bereits den Charakter der heutigen Börse trug. Im ursprünglichen Zwecke jedoch hatte wohl diese erstere Bestimmung keineswegs gelegen, und eine Handschrift aus den Jahren 1600—1610 schildert den Zweck des Hauses so: „daß die Bürgerschaft bei Abendzeiten, nach verrichteten Geschäften zusammen gekommen sei, und mit einander daselbst getrunken, allerlei nützliche Gespräche mit aller Bescheidenheit gehalten; ja sogar wenn etwa einer oder der andere einen Gast aus den Städten und Orten bekommen, ihn fast nicht besser zu ehren gewußt, als daß er ihn mit auf den Junkerhof genöthigt, nicht allein um eines guten gesunden Trunkes

*) „Junker" wurden damals die jüngern und wohlhabenderen Kaufleute titulirt, und hat sich dies Wort (wenn auch in allgemeinerer Anwendung) bis heute erhalten, indem die Söhne in bürgerlichen Familien von einigen ältern Dienstboten „Herr Junker" angeredet werden.

Danziger Bieres zu genießen, sondern insonderheit die gute Ordnung und bürgerliche Vertraulichkeit, so alda vorgegangen, mit anzusehen". — Die Vorschläge, den Artushof zur Kaufmannsbörse einrichten zu lassen, datiren sich vom J. 1595, wo die dritte Ordnung eine solche Bitte an den Rath ergehen ließ. Nachdem man jedoch erst 1650 das grüne Thor dazu bestimmen wollte, den Plan aber wieder aufgab, wurde er in Betreff des Artushofes erst etwa 25 Jahre später wirklich ausgeführt. Während man aber vorläufig dem Hauptzwecke: „daß Bier darin geschonken würde", noch treu blieb, mischte sich das „Geschäft" in die Vergnügungen des geselligen Verkehrs, und der freie Platz mochte bei günstigem Wetter schon damals eben deßhalb mehr behagen, als die gewölbte Halle, weil man von Außen immer mit der die Spitze des Gebäudes zierenden allverehrten Frau Fortuna liebäugeln konnte. — Schon in dem ältern Versammlungshause*) konnten sich alle freien Bürger versammeln und waren dafür die später noch giltigen Ordnungen eingeführt. In den Wochentagen zur Vesperzeit, an Sonn- und Feiertagen nach dem Mittagsmahl kamen die Bürger auf das Zeichen der „Bierglocke" zusammen, um auf den verschiedenen Bänken des Hofes unter einander und mit fremden Geschäftsfreunden in heiterer Geselligkeit zu verkehren. Nicht selten nahmen auch die Frauen und Töchter der Bürger daran Theil, wobei natürlich Musik und Tanz das verbindende Element für beide Geschlechter war. Besonders wurden zu Fastnacht unter vielen Festlichkeiten Stechspiele gehalten und Turniere, bei welchen „nach der Tafelrunde" geritten ward. Auch Luftspringer und andere „Künstler" traten zu besonders festlichen Zeiten mit ihren Productionen auf, und der Chronist Kaspar Weinreich berichtet über einen solchen: „Item im selben Winter vor Fastelobendt spilte ein Tumler zu Dantzke auf dem Konig Artushoffe im follen Harnisch bei Obents Zeiten, vor dem Ratstuhl sprang er den Mordsprung bei Lichte von einer Tafelen und hatte 2 Degen auf seiner Kelen. Ein Holander, der ihm zusah, der beschweimte" (fiel in Ohnmacht.) — Gegen Störungen des brüderlichen Beisammenseins, sei es durch unziemliche Reden, Unmäßigkeit oder gar durch Thätlichkeiten, waren bestimmte Strafen festgesetzt, die allerdings meistentheils in „Lasten Biers" bestanden. Es heißt darüber in der alten Ordnung: „Wenn man Gäste bittet, so mag man ihnen zweierlei Getränke und Speisen geben, aber nie mehr. Auch darf Niemand auf dem Hofe Gäste bitten, er wisse denn, daß sie des Hofes würdig sein; niemand soll Unlust von ihnen haben, sonst soll es der Wirth entgelten bei einer Last Bier. — Geschehe es, daß ein Mann den andern beschwerte mit Worten oder Werken, der soll dem Hofe büßen mit einer Last Bier und beide sollen vom Hofe bleiben, bis sie sich vergleichen." — Wir sehen wie hoch das Bier zu jener Zeit in Ansehn stand, und es ist ungemein komisch, in den 11 Artikeln der Ordnung zu sehn, wie überall die größte Aufmerksamkeit der Art des Bierschenkens und Biertrinkens zugewendet war: „Art 2. — Welcher in der Bank trinken will, dem soll der Schenke zur Probe des Bier's ein Pölchen geben, da er aber weiter trinken will, soll er seinen Wirth zahlen." Wir dürfen wohl überzeugt sein, daß das eine Pölchen nie genügte, sondern männiglich weiter getrunken hat. Wenn nun auch, wie es scheint, das Bier das Lebensblut war, welches den Körper des Artushofes allezeit durchströmte, so hält man dabei doch streng auf Ehre und Rechtlichkeit, und ausgeschlossen von der Theilnahme am Hofe waren solche, „die einem Manne zu sein Rechte nicht haben helfen mögen," oder die „ein übelberüchtigtes Weib" zur Ehe genommen, oder die „verbotene Reisen gefahren." —

Was die Eintheilung des Hofes in seine verschiedenen Brüderschaften oder „Bänke" betrifft, so citire ich darüber am liebsten Herrn Secretarium Curicke, da mir seine Vortragsweise grade Angesichts dieses Raumes am allerangemessensten klingt: „Es wird aber der Hoff abgetheilt in sechs Bänken, als da sind: die Reinholds-Bänke, Christopher- oder Lubische Bänke, die drei Königen-Bänke, Marien-Bänke, die Holländischen und die Schippen-Bänke, welche Bänke allerseits ihren absonderlichen Voigt, Stadthalter, und drei Schreiber haben, die alle Jahre zu gewissen Kührtagen, als nämlich umb Martini, Andreae, Barbarae, Catharinen und Nicolai abgehen, und an derselben Stelle andre erkohren werden. Es haben auch diese Bänken ihre gewisse staatliche Einkommen, welche zu gewissen Sachen, auch theils ad pios usus, den Armen zum besten, durch den Vogt und Stadthalter eingenommen und wieder ausgespendet werden. Sonsten so wird meistentheils der Hoff durch die Jungen Bürger gehalten, deren jedweder denselben vierzehn Tage halten, Bier einschaffen, und dasselbe verschenken muß, doch also, daß er das gelösete Geld zu sich nehmen, und daraus sich seines Schadens halben etlicher maßen wieder erholen mag." —

Die bedeutendste der verschiedenen Bänke war die der Reinholds-Brüderschaft. Sie zählte im Jahre 1481 allein schon 106, nach Andern 188 Mitglieder und ein altes Aktenstück aus dieser Zeit giebt uns folgende Nachricht: „In dem 1481 Jore, do quamen wir uf König Arthushof to trinken den irsten Sondag in dem Advent, do wart in der Reinholdus Bank czu Voite (Vogt) gekoren Austen Tiergart und Hans Schenk czu seinem Stadtholder;

*) Prof. Schultz will nach dem architektonischen Style des Saals behaupten, daß derselbe in seinen Mauern und Pfeilern auch noch dem 14. Jahrhundert angehören müsse; ob sich jedoch bei so manchen chronologischen Widersprüchen in den Danziger Bauwerken aus dem Style so bestimmt auf das 14. oder 15. Jahrhundert soll schließen lassen, scheint mir fraglich.

czu seinem Schreiber wurde erkoren Klaus Drangenl, eim und Balzer Greibe sein Gesell.“ — Diese Brüderschaft hatte den aus dem Rheinlande herübergekommenen heil. Reinhold zu ihrem Schutzheiligen erwählt, und es herrschte in den besondern Gesetzen der Brüder zwischen ihnen und ihrem Patron ein ungewöhnlich liebenswürdiges vertrauliches Verhältniß. Wie in der Marienkirche die reiche Kapelle der Reinholds-Brüderschaft das Bild gleichsam als Wappen führt, so finden wir auch hier an der Bank des Artushofes ein gleiches, wie Reinhold mit seinen drei Brüdern auf dem Rosse Bayard sitzt; dasselbe ist auch den Trinkgeschirren aufgedrückt, und so mußte Reinhold bei allen Angelegenheiten vergegenwärtigt werden, er war ihr Schutzheiliger in der Kirche und bei Bierstreitigkeiten, bei Ehebündnissen oder Stadt-Angelegenheiten, und man opferte ihm Wachs in allen Gestalten. Bis zum heutigen Tage hat sich noch aus dieser so wichtigen Verbindung ein Armenfond erhalten, aus welchem gewisse Marken an Arme vertheilt und an einem bestimmten Tage gegen Geld eingetauscht werden.

Die Zechgelage des Artushofes hatten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ganz aufgehört, und somit hatte er seine eigenthümliche gesellschaftliche Bedeutung verloren; dagegen verblieb dem Gebäude noch längere Zeit, bis ins 18. Jahrhundert, das Schöppengericht, während es noch bis heute den Kaufleuten zur Börse dient*).

Von der breiten Steintreppe, die vor dem Gebäude eine sehr geräumige Platte, im Charakter der Beischläge, frei läßt, gelangt man durch das Portal sogleich in die Halle. Diese wenigen Schritte aber scheinen vermittelst Zauberstiefeln gemacht zu sein, denn sie führen uns während einer halben Minute in ein längst verschwundenes Jahrhundert zurück. Diese alte geräumige Halle, deren vortreffliche Sterngewölbe von vier Granitpfeilern getragen werden, faßt in wunderbarer Mischung

*) Eigentlich waren es nur die alle 14 Tage gehaltenen „Bürgerdinge“ und die dreimal im Jahre stattgehabten „namhafte Recht-Bürgerdinge“, welche das Schöppengericht in den Saal des Artushofes führte, und zwar ist die Stelle durch viele an einandergereihte kleine Gemälde kenntlich, welche sämmtlich Beispiele von irdischer oder auch göttlicher Gerechtigkeit zu Stoffen haben. Das eigentliche Schöppenhaus hingegen war in frühester Zeit neben dem Artushof (nach der Seite des Rathhauses hin) gelegen, und es war dies ein nur zweistöckiges mit drei Statuen auf dem Giebel geschmücktes, sonst aber sehr einfaches Gebäude, aus welchem die noch vorhandene kleine Seitenpforte direct in den Artushof führte. Die Sitzungen in diesem Schöppenhaus sowohl, wie die „Bürgerdinge“ im Artushof fanden bis zum Jahre 1713 statt. Wegen Baufälligkeit und auch wegen zu großer Beschränkung des Raumes acquirirte der Rath i. J. 1709 das an die andere Seite des Artushofes grenzende Wohnhaus, in welchem nach geschehenem Umbau seit 1713 das Schöppengericht residirte, während das ältere Gebäude verkauft und später durch ein anderes ersetzt wurde. Der Schöppenstuhl im Artushof ist 1798 abgebrochen werden.

Alles in sich zusammen, was uns das lebhafteste Bild der Vergangenheit so sicher und vollendet vor die Augen führt, daß trotz der originellen Zusammenstellung all der verschiedenartigen Gegenstände der Kunst und des bürgerlichen Lebens, der Holz- und Steinarchitecturen, trotz dieser Mischung des Heiligen mit dem Profanen, des Würdigen und Schönen mit dem Heitern, Burlesken, — oft Fratzenhaften, — daß Alles dies doch grade so zusammengehört, wie es hier innerhalb eines so großen Zeitraums nach und nach entstanden ist.

Richten wir den Blick zunächst auf die Masse von Gemälden, mit welchen die colossalen Wände abwechselnd geziert sind, so fällt uns gleich rechts an der Seitenwand das sehr umfangreiche Gemälde des Jüngsten Gerichts, von Anton Möller, einem Danziger Künstler (1580—1610) ins Auge. Dies treffliche Bild imponirt nicht nur durch seine großartigen Verhältnisse, es ist auch mit reicher Fantasie, lebendiger kühner Gruppirung und in eben so schönem als wahrem Colorit gemalt. Die sichere Zeichnung in den kräftigen markigen Gestalten erinnert an die besten Vorbilder der niederländischen Schule; das Bild ist 1602 gemalt und ohne Zweifel die bedeutendste Arbeit des vortrefflichen Künstlers, von dessen Hand uns noch viele verdienstvolle Arbeiten hinterlassen worden sind.

Anton Möller und Andreas Stech sind zwei Danziger Künstler, die außerhalb der Provinz nicht Würdigung genug gefunden haben. Vom letzteren — Andreas Stech — haben wir im Artushofe mehrere in Zeichnung und Colorit gleich schön ausgeführte Werke, darunter das complicirteste, der Kampf der Horatier und Curatier, sowie das Bild eines Römers (ganze Figur), zu welchem ein Pendant (von Gürtler) angefertigt ist. Die angeführten Werke von Möller und Stech sind vielleicht die einzigen Gegenstände in diesem Raume, welche als Kunstwerke Beachtung verdienen. Fast jedes der übrigen ungemein zahlreichen „Schaustücke“ ist mehr oder weniger als Curiosität zu betrachten. So ist ein ebenfalls umfangreiches Gemälde, Orpheus unter den Thieren, nichts weniger als schön, wohl aber in seiner naiven Art der Darstellung sehr auffallend; es rührt von einem gewissen Fredemann de Fries her. Die kuriose Idee, bei einzelnen dazu anwendbaren Gemälden in Holz geschnitzte Hirschköpfe mit angesetztem natürlichem Geweih anzubringen, hat wenigstens das Gute, daß sie erheiternd wirkt; das bedeutendste und lächerlichste dieser Art ist ein Bild des Aktäon, von Diana in einen Hirsch verwandelt, welches wohl nur diesem Hirschgeweih, oder vielmehr dem Besitzer desselben zu Liebe, angefertigt ist. — Eine sehr groteske Figur ist der riesengroße aus Holz geschnitzte große Christoph, dessen Standbild hier die Christophsbank bezeichnet*).

*) „Der große Christoph“ war auch ein im Rathhausthurm befindliches „feuerfestes“ Gewölbe genannt, welches zur Aufbewahrung der wichtigsten Dokumente diente.

Zu gleichem Zwecke befindet sich an der Reinholdsbank eine Figur Reinhold's den Kopf des Karlmann auf dem Spieße tragend. Auch ein sehr hölzerner St. Georg mit schön versilberter Rüstung, im Kampfe mit dem Lindwurm nimmt eine hervorragende Stellung unter den aus Holz geschnitzten Figuren des Hofes ein. An der Schlußwand des Saales, unter dem mittleren der hinter der Musikanten-Tribüne aufsteigenden Fenster, befindet sich die aus d. J. 1592 herrührende zinnerne Schenkbank. Das bedeutendste unter den plastischen Bildwerken ist eine, erst aus dem vorigen Jahrhundert stammende Bildsäule August's III. aus weißem Marmor; sie ist von einem Danziger Bildhauer, Meißner, gearbeitet, und wurde von der Danziger Kaufmannschaft ihrem polnischen Schutzherrn, während dessen Regierung, im J. 1755 aufgerichtet. Wenn wir hier noch des riesigen, gleich einem Thurme in die Höhe steigenden Ofens gedenken wollen, so geschieht es hauptsächlich dem alten rothröckigen Börsendiener zu Liebe, welcher auch für die Fremden einen völlig unverständlichen Dolmetscher der Merkwürdigkeiten abgiebt und vor diesem Ofen so gern die Besucher mit einem etwas verwegenen Eulenspiegelstreich amüsirt. — Neuerdings ist an der linken Wand die leere Stelle, auf welcher sich ehedem über dem Getäfel der Christophs-Bank eine lange sehr werthvolle Relief-Arbeit hinzog,*) durch einen gleich breiten Streifen von Oelmalereien (auf Veranlassung des Herrn H. Behrend durch den Maler Sy verfertigt) wieder ausgefüllt. Gegen eine solche Erneuerung gerade in diesem Raume ließ sich wohl der Einwand machen, daß der künstlerische Werth der Gegenstände hier gegen das kulturhistorische Interesse derselben entschieden in den Hintergrund tritt, und daß dieser wunderliche Artushof sammt allem darin befindlichen Ausputz eben nur als ein Denkmal der Vergangenheit Werth und Interesse hat, daß also etwas Neues darin schon aus diesem Grunde im eigentlichen Sinne am „unrechten Orte" ist. Aber — so kann man auf diesen Einspruch der Alterthümler antworten — das Fehlende muß schon deßhalb ersetzt werden, damit wir nicht auf eine leere Stelle blicken, und schwerlich hätte sich ein altes Bild finden lassen, welches gerade in der Form die demselben gegebenen Grenzen ausfüllte, also einen passenden Ersatz liefern könnte. Außerdem wird (vielleicht!) das jetzt Neue auch einmal alt sein, und die Herren von heute mit den blauen Beutelchen haben auch noch ihre Rechte an die „Bänke". Ja man besuche, nur den Artushof zur Zeit der Börse! Die Menge der echt reichsstädtischen Physiognomien ist groß genug, um im Vereine mit dem erwähnten alten Börsendiener gar keinen so großen Abstand zwischen dem Saale selbst und den darin wandelnden würdigen Herren und Dienern aufkommen zu lassen. Man kann in diesem Raume nicht nur das alte — man kann auch das neue Danzig studiren, und wer wiederum im heutigen Danzig sich von mancherlei Seltsamkeiten der Einwohner eigenthümlich berührt fühlt, der mag erst — um zu keinem ungerechten Urtheil zu gelangen — in die Vergangenheit dieser denkwürdigen Stadt zurückblicken, und er wird seine Beurtheilung reichlich modificiren können. Das behagliche Gefühl, welches dieser Artushof in uns erregt, wird uns auch noch bis auf den schönen Markt — wo der prächtige, i. J. 1633 erbaute Brunnen mit seinem in Erz gegossenen Neptun eine sehr wesentliche Zierde bildet — hinaus begleiten und wir werden, indem wir die Behausung des großen Christoph, der vier Haimonskinder und ähnlicher Gebilde verlassen, wähnen können, ein — oder auch zwei! — „Pölchen" altes Danziger Bier mit den wohledeln und ehrenfesten Hofbrüdern des fünfzehnten Jahrhundert getrunken zu haben!

*) ging i. Jahre 1813 bei Belagerung der Stadt verloren.

Von den weniger ausgezeichneten, aber doch erwähnenswerthen älteren Bauten sei hier besonders noch des neben dem Langgasser Thor befindlichen Gebäudes gedacht, welches unter dem Namen **Halle** oder Schießhalle bekannt war und gegenwärtig zur Localität der Hauptwache dient. Ueber das Jahr der Erbauung dieser Halle sind die ältern Angaben der Chronisten nicht ganz übereinstimmend, jedenfalls aber erstand das interessante Gebäude Ende des 15. Jahrhunderts. Es diente zu Schießübungen der „Junker" und zu anderen Belustigungen und scheint ein jüngerer Bruder des angeseheneren Artushofes gewesen zu sein. Zur Aufklärung über die Zeit der Erbauung ist uns vom Professor Schultz i. J. 1841 die Inschrift einer aufgefundenen schildförmigen Tafel mitgetheilt worden, worin es heißt, daß i. J. 1494, da Herr Falle Bürgermeister war, „dies Gemach gerichtet und vollendet" sei, und der Baumeister desselben sei gewesen, „Hans Glothan der Münzmeister mit allem seinem Fleiße". Nach dem Berichte des alten Chronisten Johann Hasentödter wurde in dieser Halle nicht nur mit der Armbrust geschossen und gezecht, sondern auch auf dem Bretspiel und auf der „Pilchentafel" gespielt, und in dem poetischen Lobe, welches der erwähnte Berichterstatter bei Gelegenheit des Artushofes den „höff und Gärten" zollt, heißt es auch, und zwar jedenfalls mit Bezug auf diese Halle:

Wenn einer Kurzweil treiben will
So hat man ehrbare Spiell,
Als mit dem Armbrust für dem Walle
Auch Ringelbahn nach eins jedem gefalle.

Aus halber Kugel und der Gantzen
Mag man ein Gläslein Bier verschantzen,
Die Pilchentafel auch dabei
Im Bretspiel ist einem jeden frey,
Ein Langesfeldt und Ticketack
Zu spielen was er will und mag &c. &c.

Der eigentliche Schießplatz erstreckte sich von der Halle aus hinter den Wohnhäusern des Kohlenmarktes

bis zum Zeughaus. Schon 1591 wurde das Haus renovirt, i. J. 1647 ward es, wie Duisburg berichtet, „zur Beschauung und Siegelung der in und bei der Stadt verfertigten Tücher und Boyen gebraucht", und während neuerdings (seit 1803) die untern Räume zur Hauptwache eingerichtet sind, befinden sich in dem mit dem Langgasser Thor in Verbindung stehenden obern Stockwerk seit 1804 die Localitäten der Kunstschule. — Das malerische Ansehen dieser mit Zinnen und Erkerthürmchen versehenen Schießhalle war ehedem viel bedeutender, und zwar durch den nicht mehr vorhandenen Schmuck des von der Spitze des Daches aus sich erhebenden schlanken Thürmchens mit der aus Kupfer getriebenen Figur des Ritter St. Georg. Leider ist im Jahre 1832 das Thürmchen sammt der Figur dem Gebäude entzogen worden und eine gute Abbildung des vollständigen Gebäudes im Curicke, sowie auch der Kupferstich von Schultz (auf der Ansicht des Stockthurms) in seinen Danziger Bauwerken, wo die frühere Form beibehalten ist, beweisen, daß die Entziehung jenes ritterlichen Schmuckes wirklich ein Verlust ist. Es ist wohl mit gutem Grunde anzunehmen, daß bei einem so alten und nicht allzu massiven Thürmchen, wie dieses, wirkliche Baufälligkeit die Ursache zum Hinwegschaffen gab. Um wie viel bedeutender, harmonischer aber der Eindruck ist, den man von einem alten Gebäude erhält, das sich in seinem ursprünglichen und vollständigen Charakter ganz und gar erhalten hat, wo die Zeit, die es erschuf, durch keinerlei spätere Veränderungen, weder durch Zuthaten noch durch Verluste, um ihr Recht gebracht wird, das empfinden wir recht lebhaft vor einem Gebäude, welches — ohne der Ehre einer besonders hohen Würde theilhaftig zu sein — doch das Auge des Beschauers in hohem Grade fesselt.

Es ist dies das in der Brodbänkengasse gelegene

Englische Haus.

Nicht der offizielle Charakter ist es, noch auch ein sonderlich bemerkenswerther, origineller Styl, was diesem Hause unsere höchste Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwendet, es ist — abgesehen von der allerdings enormen Höhe — hauptsächlich das Harmonische, welches imponirend und wohlthuend die große Façade beherrscht, von der untersten Stufe der Vortreppe bis zur höchsten Spitze des aufgesetzten Thürmchens.

Dies „Englische Haus", jetzt das erste Hôtel der Stadt, hat seinen Namen von seiner früheren Bestimmung, indem es von englischen Kaufleuten als Waarenlager benutzt wurde*). Ein altes Aktenstück vom Jahre 1447 beweist, daß das Gebäude schon vor 1388 (und zwar ursprünglich als Privatbesitz, wenn auch wohl nicht mit der stattlichen Façade) bestanden hat. In dem angeführten Jahre habe, nach jenem Aktenstück, eine Vereinigung des Königs von England mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens stattgefunden, durch welche Letzterer den Englischen Kaufleuten, welche in Danzig verkehrten, zu ihrer Benutzung ein Gebäude einräumte, „darinnen sie frei möchten zusammenkommen, Gemeinheit haben, rathen und zusammen sprechen und Ordination unter sich statuiren". — Die Engländer klagten darauf den Danziger Rath an, derselbe habe nach längerer Benutzung dieses Hauses ihnen dasselbe „mit eisernen Ketten verschlossen" &c. &c. und ihnen mit schweren Bußen „offenbarlich untersagt, solche Freiheiten nicht mehr zu gebrauchen". — Der Danziger Rath erwiderte auf solche Anklagen, daß die Englischen Herren solches Haus nicht als Eigenthum besessen hätten, daß ihnen aber dasselbe aus besonderer Freundschaft zur Miethe für besagte Zwecke überlassen worden wäre, bis der Rath dahinter gekommen sei, daß die Engländer darin allerlei unerlaubte Sachen getrieben haben, unter Anderm von ihren Kaufleuten welche darin „gesangen setzten und viel böser Aufsätze gedichtet wider den Rath, wider die Bürger und wider der Stadt Freiheit und Recht". Aus diesen Ursachen sei den Miethern des Hauses das Recht wieder genommen und das Haus selbst ihnen verschlossen worden. —

Zu bedauern ist, daß die imposante Hauptfronte des Hauses nach der schmalen Straße (Brodbänkengasse) führt, und nicht nach dem Langen Markt, der sich mit den sehr unbedeutenden und simpeln Hinterhäusern begnügen muß. Die sechs Fenster breite Front des Hauptgebäudes ist bis zum Giebelansatz — in gleichmäßiger Breite — vier Stockwerke hoch, und der Giebel enthält bis zur Spitze noch drei Etagen, deren Höhe wieder durch ein hübsches Thürmchen noch überboten wird, welches von dem Vereinigungspunkte des Hauptdaches mit den Seitendächern aufsteigt und eine prächtige Fernsicht gestattet. Der Styl der Façade ist echt germanisch und im reinsten Geschmacke des altdeutschen Häuserbaues, welchem die zwischen den Fenstern aller Etagen befindlichen sehr flachen Pilaster keineswegs widersprechen, und der Giebelbau jener Zeit erhält hier seinen gewaltigsten und klarsten Ausdruck. Das Innere dieses Gebäudes ist mit seinen Gängen, Sälen, Höfen und Treppen ein wahres Labyrinth! Und wenn hier auch statt des Ungeheuers Minotaurus die einkehrenden Gäste gespeist werden, so dürfte doch dem Einwanderer

*) Die englische Zeitung „Illustrated London News" brachte unlängst eine kleine und correkte Abbildung dieses „Englischen Hauses" nebst einer kurzen Besprechung, worin es heißt, daß es 1440 von den Englischen Tuchhändlern (Cloth Marchants) zu ihrem Geschäfts-Depot (as their dépôt and place of business) erbaut worden sei. Es wird dabei bemerkt daß die Front sich bis heute ohne irgend eine Veränderung erhalten habe.

ein Ariadne-Faden nicht ganz unnöthig sein, wenn er nicht Gefahr laufen will, in einem der mittelalterlichen in ihrer Pracht und Größe wahrhaft bewunderungswürdigen Schrank-Ungeheuer sein Leben zu beschließen. Diese colossalen braunen Schränke mit ihren oft ausgezeichneten schönen Holzschnitt-Arbeiten, müssen ehedem — als die vaterländische Kunst sich auf den andern, höhern Gebieten nur dürftig entwickelte — ein besonderer Luxusartikel der Danziger Patrizier gewesen sein, und es giebt Personen in Danzig, welche mit dem Kauf und Verkauf solcher Pracht-Schränke, von denen hier in den Gängen des englischen Hauses eine große Anzahl schöner Exemplare aufgestellt ist, ein besonderes Geschäft treiben.

Noch haben wir zwei Gebäude ganz anderer Gattung und von anspruchsloserm Aeußern zu besprechen:

Das Müller-Gewerkhaus
und die
Große Mühle,

beide an dem Flüßchen Radaune gelegen. Wenn auch durch ihren Zweck von einer gewissen inneren Verwandtschaft, so sind sie dabei allerdings in ihrer äußeren Form und Charakteristik so verschieden als möglich. Das Müllergewerkhaus ist ein sehr altes, von Fachwerk und Holz erbautes Häuschen, wie man ähnliche in kleinen altdeutschen Städten häufig antrifft. Mit seinem schmucken, in Schweizerstyl herausgebauten „Altan", der zu demselben hinaufführenden Außentreppe und dem bescheidenen Dachaufsatz, welcher die Stange mit dem bunten Gewerksschild in die Luft hinausragen läßt, mit diesen Merkmalen würde es eben nicht sehr auffallen, wenn es nicht gerade das einzige derartige Haus in Danzig wäre, und wenn es außerdem durch seine ganze Lage, in der Nähe der Mühle mit den gewaltigen alten Weiden, und die Katharinenkirche im Hintergrunde, nicht einen allerliebsten malerischen Anblick gewährte. — Welchen schroffen Gegensatz bildet daneben die große Kornmühle, schlechtweg „Große Mühle" genannt! Kann sie auch nicht zu den „Schönheiten" oder „klassischen" Bauwerken Danzigs gezählt werden, so ist sie doch, schon wegen ihres ansehnlichen Alters, unserer Beachtung werth. Schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war hier vom Deutschen Orden eine Mühle erbaut; dieselbe braunte 1391 ab und wurde unmittelbar darauf durch eine andere — die jetzige — Mühle ersetzt, welche sonach mehr als vier und ein halbes Jahrhundert überdauert hat. Urspünglich gleichfalls Eigenthum des Ordens, ward sie 1554, nach dem Sturze desselben, durch ein Privilegium des König Casimir von Polen der Rechtstadt zuerkannt, und wurde — mit achtzehn Mahlgängen versehen — für die Stadt eine bedeutende Einnahme-Quelle. Ihr Mauerwerk ist ungemein stark, und das riesige Dach mehr als dreimal so hoch als die Seitenwände. Besonders bemerkenswerth ist an der Haupt-Façade der (vielleicht erst später hinzugefügte) Vorbau, welcher im Charakter eines Strebe-Pfeilers bis zur Spitze emporsteigt. Auch dies an sich keineswegs schöne, wenn auch sehr derbe Gemäuer erhält durch die hübsche Lage, überragt von den colossalen Weiden und inmitten des Flüßchens gelegen, wo dasselbe durch Theilung eine kleine Insel bildet, einen ziemlich malerischen Reiz.

VI.

Interessanter und an sich selbst malerischer sind einige tief gebräunte Gestalten, welche noch im Bewußtsein ihres alten Werthes, der Besprechung harren. Es sind die, größtentheils aus der ältesten Befestigung der Stadt noch übrig gebliebenen Thürme, von denen zwar einige heute nur noch als Ruinen gelten können, — aber **Ruinen!** Welch eine wichtige Erfindung für das Auge der Poesie! Haben wir unter den Kunst-Kritikern und Enthusiasten nicht eine besondere Gattung wahrer Ruinen-Fanatiker? Aber abgesehen von manchen lächerlichen Uebertreibungen solcher Käuze — ist es nicht eine der reizendsten Vereinigungen in der Natur, wenn an alten, von der Zeit geschwärzten Mauern sich Epheu rankt, wenn grünes frisches Moos oder Gras die ehrfurchtgebietende Stirne eines verfallenen Thurmes krönt, wenn gar aus den Fugen zerborstenen, verwitterten Gesteins mit der wunderbar drängenden und ewig schaffenden Kraft der Natur grüne Zweige sprießen! Ist das nicht ein Anblick, als wenn ein frisches rosiges Kind die Silberlocken eines Greises streichelt! Die Ruinen sind noch stets die ritterlichen Vorkämpfer der Romantik, und in jeder von der Natur besonders reizend geschmückten Gegend bilden sie die Ruhepunkte für das wandernde Auge. Der Mensch gilt nur etwas, so lange er lebt; kann er nichts mehr schaffen, so wird er übersehen, ignorirt, und scheidet er gar aus dem Leben, so schreiten wir gleichgiltig und unbewußt über seine Reste dahin. Das Bauwerk hingegen, das etwas sich hervorthat vor andern, das bewundern wir noch Jahrhunderte, nachdem es vom Schauplatz der Ereignisse geschwunden ist und gleichfalls zu den Todten zählt. Was würde manche vielgepriesene und gesuchte Gegend, wie der Rhein, von seinem romantischen Charakter nicht verlieren, wenn die Ruinen fehlten! Anders freilich verhält es sich mit den Ruinen in den Städten. Die Städte sind die eigentlichen Werkstätten der schaffenden, thätigen, sich fort und fort entwickelnden Menschheit, und die Gebäude darin, gleichviel ob der physischen und geistigen Arbeit, dem religiösen Kultus oder den Vergnügungen gewidmet, müssen irgend einem Zwecke dienen, der Theil nimmt an der fortschreitenden Kulturgeschichte der Menschheit; wir haben es daher einer besondern Pietät der städti-

schen Bewohner zu danken, wenn uns innerhalb solcher Stadtmauern noch Trümmer der Vergangenheit erhalten werden, deren einstiger Beruf mit den Jahrhunderten geschwunden ist, und welche unter den noch rüstigen Arbeitern sich nur erhalten lassen und ohne alle Gegendienste ihre Pension verzehren. Eine solche Freistätte besitzt Danzig in dem ungemein malerischen Platze, welcher einerseits vom Altstädtischen Graben, andrerseits von der alten Dominikaner-Kirche begrenzt wird*). Bis vor wenig Jahren standen auf diesem Platze noch die verfallenen Reste der alten Stadtmauer, welche sich bis zum Hausthor hinzieht. Neuerdings sind die allzudürftigen Trümmer hinweggeräumt, während man auf dem Platze selbst, der durch die uralte Kirche einen prächtigen Hinterraum erhält, das dazu gehörige interessante runde Gemäuer stehn ließ. Wenn auch in hohem Grade ehrwürdig, ist es doch so sehr verwittert, daß es nur dem Maler noch zum Farbenstudium dienen kann. Mehr Kunstinteresse flößt uns dagegen der an der Seite dieses interessanten Platzes stehende Thurm ein, welcher den curiosen Namen

Kiek in de Köck

führt und in seiner schlanken, wenn auch kräftigen Gestalt zu den reizendsten Bauwerken jener Zeit gehört. Der achteckige elegante Thurm wird unterhalb seiner kurzen Spitze mit einem trefflichen, von kurzen Kragsteinen sich erhebenden Bogenkranz geschmückt, und das ganze Gebäude ist so gut erhalten, daß seine Schönheit und Dauerbarkeit gleichzeitig um die fernere Erhaltung petitioniren dürfen. Aber noch ein dritter Umstand kommt hinzu, welcher gerade diesen Thurm der steten Aufbewahrung werth macht. Es ist die Geschichte desselben. Die Zeit seiner Entstehung fällt mit der des Krahnthors (Siehe daselbst S. 3.) zusammen, und wie jenes, wurde auch er von dem Bürgermeister Leczkau unter den heftigsten Zwistigkeiten mit dem Comthur des Ordens errichtet. Der Orden war gegen die von der Danziger Bürgerschaft unternommene Erbauung dieses Thurms um so mehr erbittert, als man von demselben in die Höfe des Ordensschlosses blicken konnte. Die Bürger nannten das: „den Rittern in die Küche gucken", und so behielt der Thurm von jener Zeit an fünftehalb Jahrhunderte hindurch den originellen Namen „Kiek in de Köck". Fünfzig Jahre später wurde, nach dem Aufhören der Ordensherrschaft in Danzig, leider das Comthurschloß desselben niedergerissen. „Kiek in de Köck" blieb triumphirend bis heute stehn, und kann man von seiner Höhe den ritterlichen Despoten auch nicht mehr in die Küchen gucken, so gewährt der hübsche Thurm doch einen Blick in die denkwürdigste Geschichts-Epoche des alten Danzig, und schon als Denkmal der errungenen bürgerlichen Freiheit möge er auch künftigen Geschlechtern noch erhalten bleiben. Vermuthlich aus derselben Zeit stammt der **„Milchkannenthurm"**, verbunden mit dem gleichnamigen Thore. Er dürfte ein wichtiger Theil der ältern Befestigungen gewesen sein, da sein rohes und starkes, wenn auch plumpes Gemäuer, wie alle gleichzeitigen Bauwerke in rohem rothem Ziegelbau, der Stadt jenseits der Mottlau als starke Schutzwache nach der Speicherinsel zu dient. —

Der **Ankerschmiedethurm** nimmt gleichfalls unter den direkten Beschützern der Mottlau eine wichtige Position ein. Sein von der Zeit arg mitgenommenes Gemäuer, so wie sein höchst charakteristischer Styl lassen vermuthen, daß er zu den alleraltesten Gebäuden der Stadt gehört. Er stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit der ersten Erbauung (1345) des Stockthurms, wenn er nicht noch älter ist. Ursprünglich und hauptsächlich zur Befestigung der Stadt errichtet; lesen wir doch, daß er bereits Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zum Gefängniß diente, und gerade als solches hat der Thurm eine absonderliche historische Bedeutung, indem der große Danziger Räuber Simon Matern im Jahre 1516 darin gefangen gehalten wurde und sich aus Verdruß darüber erhängte*). —

*) Es mag hier noch nachträglich erwähnt sein, daß die Dominikaner-Kirche auf dieser ganzen Langseite in neuer Zeit einen ganz vortrefflichen Anstrich erhalten hat. Dies dunkle, in's Lila spielende Grau-braun ist vielleicht die geeignetste Farbe, welche man bei derartigen alten Gebäuden anwenden kann, ohne durch den neuen Anstrich mit dem historisch-antiquarischen Charakter des Gebäudes eine Disharmonie hervorzubringen. In dieser Farbenmischung hat man ohne Zweifel das Richtigste getroffen, und sie dürfte wohl bei vielen andern Mauerwerken, die einer Reparatur benöthigt sind, zum Muster dienen.

*) Dieser Simon Matern hat in der Geschichte der Stadt in der That eine so ungemein wichtige Rolle gespielt, daß er wohl einer nähern Bekanntschaft werth ist. Schon sein Bruder und Vorgänger im Amte war ein berüchtigter Räuber. Derselbe trieb im Jahre 1495 in Danzig Handelsgeschäfte, ging nach England und bekam dort wegen Waarenlieferungen mit einem Schiffer Streit, bei welchem dem Matern eine Hand abgehauen wurde. Als bald darauf Letzterer seinen Feind in Danzig wieder antraf, überfiel er denselben und brachte ihm schwere Verwundungen bei. Matern wurde vorgeladen, war aber flüchtig geworden und erschien nicht, weshalb er in die Acht erklärt wurde. Dies Verfahren brachte ihn zum Entschluß des Räuberhandwerks, und er legte sich besonders darauf, Rathsherren und Bürgermeister auf der Landstraße einzufangen. Den Bürgermeister Georgen Buck hatte Matern wirklich schon in der Gewalt, doch wurde ihm die Beute von den Danzigern im Kampfe wieder abgenommen, wobei viele von Matern's Gesellen ums Leben kamen. Nachdem er die Stadt Danzig zweimal durch Brandstiftungen in Schrecken gesetzt hatte, (hierbei wurde die ältere Bartholomäus-Kirche, sowie Kirche und Hospital auf Langgarten vernichtet) ward er endlich in Schlesien gefangen und daselbst (zu Kressen) hingerichtet. Nun trat Simon Matern als Rächer seines Bruders auf. Nachdem er lange Zeit unter dem Schutze des Herzogs von Pommern Räubereien gegen die Danziger verübt hatte, wurde ihm endlich auf Einsprache des Königs Sigismund von Polen dieser Schutz versagt, worauf sich der Rebell auf das Gebiet des Markgrafen von Brandenburg begab. Nachdem er auch endlich vertrieben wurde, suchte er beim Hochmeister hier

Der alte Thurm hat ein entschieden malerisches Ansehn, besonders vom jenseitigen Ufer der Mottlau aus. Das lange zugespitzte Dach erhebt sich in gleicher Höhe wie die Thurmmauer selbst und ist mit vier gleichmäßigen Giebeln versehn. — Noch wäre hier eine Ruine zu erwähnen, auf deren Ausbesserung man neuerdings sonderbarerweise große Mühe und Kosten verwendet. Es ist dies der auf der Rechtstadt gelegene **Stadthofthurm**, ein sehr altes, aber bedeutungsloses und völlig untauglich gewordenes Mauerwerk. Als man wegen beschlossener Reparaturen dieses Thurms die dem Hofe zugekehrte einseitige Mauer untersuchte, stellte es sich heraus, daß an derselben kein zuverlässiger Stein mehr sei, und man unternahm es nun, dafür eine ganz neue Mauerwand herzustellen, an welche sich jetzt die mehrseitige äußere Mauer anschließt. Möglich, daß auch diese demnächst zu ihren Vätern heimgeht, und man würde sich dann das originelle Vergnügen gemacht haben, daß man, um eine Antiquität (die doch nur als solche einiges Interesse haben kann) zu erhalten, dieselbe ganz neu erbaute. Jedenfalls ist es zu bedauern, daß man gerade auf diesen Gegenstand so große Kosten verschwendet hat, während man damit anderweitig, zum Beispiel für Reparaturen an dem so schönen **Franziskaner Kloster**, sich wirkliche Verdienste und den Dank aller Kunstfreunde erwerben könnte. Es muß von jedem Billigdenkenden, der nicht ganz auf dem Standpunkte einseitigster Romantik stehn will, der nicht jeden beliebigen Stein eines alten Mauerüberrestes anschwärmt und das stattliche Haus, welches er doch gerne bewohnt, mit stolzer Verachtung behandelt, von jedem wahren Kunstfreunde, der nicht in solchen völlig absurden Ruinen-Fanatismus gefallen ist, muß es anerkannt werden, daß Danzig sehr viel Pietät für seine alte steinerne Geschichte hat: wir sehn dies nicht nur an den öffentlichen Bauwerken, sondern auch — und noch vielmehr — an den durchweg mit Sorgfalt erhaltenen Privathäusern. Aber in Bezug auf das erwähnte und schon früher (Seite 11) ausschließlich besprochene Franziskaner-Kloster muß man dem geistvollen und liebenswürdigen Verfasser des jüngst erschienenen Buches „Aus dem Weichseldelta" völlig beipflichten, wenn er sagt: „Mit kaltem Raffinement ist hier (in Danzig) kaum etwas verwüstet. Nur unserm Jahrhundert schien es vorbehalten, eines der interessantesten Bauwerke Danzig's unrettbar dem Untergange zu weihen". — Die Hoffnungen, welche man noch vor einem Jahre hegen durfte, dies für Danzig's alte Architektur so ungemein wichtige Gebäude endlich von seinen vielfachen Verunstaltungen befreit, gerettet zu sehn, scheinen in letzter Zeit wieder immer mehr und mehr geschwunden zu sein; das interessante Denkmal ist und bleibt ein Verstoßner, Geächteter unter seinen Zeitgenossen, und es scheint fast, als ob es der streng protestantische Charakter Danzig's ist, welcher diesem Reste der mönchischen Zeit alle Theilnahme und Liebe entzieht. Man darf diese Vermuthung wohl hier aussprechen, weil bei der erwähnten sonstigen Sorgfalt Danzig's für seine alten Bauwerke kein wirklicher Grund für die consequente und lieblose Vernachlässigung eines historischen Monumentes zu finden ist, welches an künstlerischem Werthe nicht nur zum Bedeutendsten gehört, sondern sogar das einzige dieser Gattung ist, was Danzig besitzt, und welches man sich deshalb um so mehr erhalten sollte. In den so überaus heftigen Reformationsstürmen des sechszehnten Jahrhunderts zerstörte man nach der Hinausweisung der Mönche das Kloster nicht, sondern richtete es — und das war wohl die würdigste Bestimmung desselben — zum akademischen Gymnasium ein; warum wollte man also in unserm Jahrhundert der Toleranz rücksichtsloser gegen das nämliche Gebäude verfahren, welches dasselbe Recht auf rein künstlerische Anschauung hat, wie Raphael's Madonnen? — Und kann man sich der allzu großen Kosten halber zu einer gründlichen oder auch nur theilweisen Renovirung der prachtvollen Gewölbe nicht entschließen, so wäre es wenigstens dringend zu wünschen, daß man das Vorhandene nicht auch noch zerstört, sondern lieber im gegenwärtigen Zustande zu erhalten sucht; es könnte sonst von künftigen Geschlechtern der Gegenwart der Vorwurf gemacht werden, den wir den Bürgern des fünfzehnten Jahrhunderts machen müssen, welche nach Abzug der Ordensritter das großartige Schloß derselben zerstörten und uns dadurch eines so hochwichtigen Denkmals beraubt haben.

Nachdem wir nun alles Nennenswerthe unter den ältern Danziger Bauwerken betrachtet haben, sei es versucht, in nachfolgendem chronologischen Verzeichniß eine Uebersicht des Wissenswürdigsten zu geben. Außer der Zeitangabe der ursprünglichen Grundsteinlegungen müssen hier natürlich auch bei vielen Bauwerken jene später erfolgten Umbaue, Verbesserungen ꝛc. erwähnt werden, die für die schließliche Gestaltung der Werke von wesentlichem Einfluß waren:

Schutz, und er war wirklich eine so wichtige P‹?›rson geworden, daß sowohl der Hochmeister, wie auch der Bischof von Pomesanien sich bemühten, einen Frieden zwischen Matern und der Stadt Danzig herzustellen, was auch wirklich nach mehrfachen Verhandlungen und Untersuchungen gelang. Als er aber bald darauf den Frieden brach, ward er in die Acht erklärt, und er antwortete darauf mit einer Brandstiftung unter den Speichern. Nun wurden 1000 Mark für den lebendigen, 600 Mark für den todten Simon Matern als Preis ausgesetzt. Im J. 1516 kam auch die Nachricht nach Danzig, daß der gefährliche Räuber in Posen gefangen sei, worauf man eiligst Bewaffnete ausschickte, die ihn wirklich nebst vielen seiner Unterthanen nach Danzig brachten. Im Ankerschmiedethurm, wo er gefangen gehalten wurde, gelang es ihm am 11. April desselben Jahres, darin sich selbst zu erhängen.

1185. Erste Erbauung der **Katharinenkirche** (bei gleichzeitiger Anlegung der Altstadt).
1227. Ward die **Nicolai-** (oder Dominikaner-) **Kirche** nebst dem Dominikaner-Kloster erbaut*).
1311. **Befestigten und erweiterten die Ritter des deutschen Ordens das schon seit 1163 vorhandene Schloß, von welchem seit der Zerstörung (1564) jetzt bis auf ein paar an der Mottlau gelegene Mauerreste nichts mehr vorhanden ist.**
1326—30. **Ward** die ältere Katharinenkirche **ansehnlich vergrößert.**
1343. Grundsteinlegung zur Oberpfarrkirche von **St. Marien.**
1346. Erbauung des **Stockthurm's.**
1379. Erbauung des Rechtstädtischen **Rathhauses.**
1391. Gründung der großen **Korn-Mühle.**
1393. Erste Erbauung der später veränderten **Petri-Kirche.**
1396. Gründung des **Brigittenklosters.**
1410. Das **Krahnthor** erbaut.
1410. Wurde wahrscheinlich auch der Thurm „**Kiek in de Kök**“ erbaut.
1431. Erbauung der **Trinitatis-Kirche** und des **Franziskaner-Kloster.**
1440 (oder schon etwas früher). Das **Englische Haus** erbaut.
1454. Wurde die große Glocke Gratia-Dei (oder Betglocke) im **Marien-Kirchthurm** angehängt, wonach also der Thurm und der größere Theil der Kirche schon erbaut war.
1460. Erbauung der **Johannis-Kirche.**
1465. Der frühere Rathhaus-Thurm wird aufgesetzt, und das Rathhaus selbst durch Neubauten vervollständigt.
1470. Die frühere (später abgebrannte) St. Barbara-Kirche wird erbaut.
1479. Wurde der jetzige Artushof zu bauen angefangen, aber erst 1552 die jetzige Façade vollendet.
1494. Erbauung der „**Halle**“, jetzigen Hauptwache, von welcher 1832 das Thürmchen nebst der Figur des St. Georg entfernt wurde.
1500. Erbauung der Bartholomäus-Kirche. (Brannte später zum größten Theil ab und wurde vielfach renovirt).
1502. Wurden die jetzigen (1498 begonnenen) **Gewölbe der Marienkirche** und 1503 die ganze Kirche **vollendet.**
1508. Erhielt der Stockthurm seine jetzige Spitze.
1512. Umbau der Petri-Kirche.
1514. Wurden die vorher eingestürzten **Gewölbe der Trinitatis-Kirche** neu erbaut.
1522. Heil. Leichnams-Kirche neu erbaut.
1547. Neubau des Jacobsthors.
1552. Wurde der jetzige Giebel am Artushof vollendet.
1559. Erbauung des jetzigen **Rathhausthurmes** (in Folge eines drei Jahre früher stattgehabten Brandes).
1561. Uhr und Glockenspiel für den Rathsthurm und Aufsetzung der Figur.
1567. Wurde das **Grüne Thor** (mit den nicht mehr vorhandenen Giebeln) umgebaut und neu gewölbt.
1576. Wird der innere Theil des **Hohen Thores** vollendet.
1587. Fanden bedeutende Reparaturen am Stockthurme (nach der Belagerung durch Stephan Batori) statt.
1597. Erbauung des **Altstädtischen** Rathhauses (jetzigen **Stadtgerichts.**)
1588. Wurde die äußere Seite des Hohen Thors vollendet.
1593—96. Neue Bauten im und am Rathhaus. (Ausschmückung der nach dem langen Markt gelegenen Façade durch die aufgesetzte Gallerie und Fensterverzierungen, sowie vollständiger Neubau der Sommerrathsstube und der Kämmerei)*).
1602. Wurde die **Brigittenkirche** nebst dem Thurme neu erbaut.
1605. Erbauung des **Zeughauses.**
1612. Erbauung des **Langgasser Thores.**
1634. Erhielt die Katharinenkirche ihre jetzige **Thurmspitze.**
1681. Wurde die Neue Kapelle vollendet.
1768. Erhielt das Rathhaus sein jetziges **steinernes Portal** nebst der Doppeltreppe.

Aus vorstehender, möglichst gewissenhaft hergestellter Tabelle wird man, wie ich glaube, eine zweckmäßige Uebersicht gewinnen, nicht nur in Betreff der Gründungen der namhaftesten Gebäude, sondern mehr noch in Betreff der Umgestaltungen, Vergrößerungen &c., welche viele derselben in den verschiedenen Zeitepochen erhalten haben. Wir sehen aus den Jahreszahlen ferner, daß allerdings das 16. Jahrhundert (von 1500 bis 1596) numerisch die meisten Bauten (wobei freilich auch viele namhafte Vergrößerungen und Ergänzungen) geliefert hat, daß wir hingegen der Thätigkeit des fünfzehnten Jahrhunderts (von 1410 bis 1494) die bedeutendsten und in jeder Hinsicht wichtigsten der noch vorhandenen Bauwerke zu verdanken haben. Es befindet sich darunter vor Allem der Hauptbau der Marienkirche, die Trinitatis- und Johannis-Kirche, sowie der Artushof und die vielen derben alten Thurmgestalten, welche uns am lebhaftesten an die Zeit der Deutschen Ordensherrschaft erinnern, und mit ihrem rothen Gemäuer an der Charakterfärbung der Stadt so wesentlich betheiligt sind.

VII.

Noch aber bleibt uns zur Betrachtung eine Gattung von Gebäuden übrig, welche nicht nur durch ihre Majorität Beachtung fordern, sondern auch in mehrfacher Beziehung neben den officiellen Bauwerken als Autoritäten sich geltend machen dürfen. Es sind dies in Danzig die **Privathäuser.**

Schon im Eingange dieser Besprechungen wurde das charakteristische Wesen der Straßen und Häuser

*) Die Frage, ob die Katharinen- oder die Dominikaner-Kirche die älteste Danziger Kirche sei, kann nur durch Beachtung der spätern Neubauten an den Kirchen genügend beantwortet und erledigt werden. Da von der ältern (1185 gegründeten) Katharinenkirche beim spätern, 1326 vorgenommenen Bau so gut wie nichts mehr übrig gelassen wurde, so kann wohl die seit ihrem ersten Baue von 1227 in ihren Grundmauern nicht wesentlich veränderte Dominikaner-Kirche als das älteste Kirchengebäude der Stadt betrachtet werden.

*) Die hier gegebenen Notizen, den Bau des Rathhauses betreffend, sind der Schrift von Hoburg „Geschichte und Beschreibung des Rathhauses der Rechtstadt Danzig“ (1857 bei Th. Bertling) entnommen. Da diese Schrift erst nach der Ausgabe des ersten Bogens meiner Arbeit erschien, hole ich erst hier die bei meiner Besprechung desselben Gebäudes (S. 4 u. 5) noch nicht benutzten genauern Angaben nach.

Danzig's flüchtig erwähnt und dabei bemerkt, daß dieselben in ihren Grundzügen, besonders was die Enge der Straßen, die *Höhe* der Häuser und den besonders reichhaltig und mannigfaltig ausgebildeten *Giebelbau* betrifft, mit vielen deutschen Städten, welche sich ihre Physiognomie aus frühern Jahrhunderten bewahrt haben, übereinstimmen. Hinsichtlich der Höhe der Häuser, wie der Ausdehnung gewaltiger Giebel, haben wir sogar im südlichen und mehr noch im mittlern Deutschland einige Städte, wie z. B. Leipzig, welche darin die *Danziger* Häuser überbieten. Aber es ist, wie schon gesagt, nicht das Außerordentliche im Einzelnen, sondern es ist die Uebereinstimmung im Ganzen, die *Einheit* des Charakters, welche Danzig unter der Zahl alter deutscher Städte vor vielen Rivalen voraus hat. Erst kürzlich hat ein Fremder, der französische Tourist Xavier Marmier, nach einer Reise durch die Baltischen Provinzen in seinem darüber erschienenen Reisewerke die Erklärung gegeben, daß *Danzig* weder mit Nürnberg, Augsburg, noch Amsterdam zu vergleichen sei, und daß unsere Stadt in Wahrheit mit *Nichts* Aehnlichkeit hat. Er bezeichnet sie als die Stadt des Mittelalters mit allen ihren naiven architektonischen Phantasieen und nennt sie seltsamer Weise „*ein Herkulanum des altgermanischen Styl's*," das sich unter der Lava der Zeiten erhalten habe. Wenn auch mit dieser etwas allzu französischen Charakteristik einigermaßen das Richtige berührt ist, so dürfte es dennoch sehr nothwendig sein, eine solche Bezeichnung, wie „das Herkulanum des altgermanischen Styl's," allseitiger zu erklären, und wir finden die Motivirung eines solchen Ausspruches eben nur in der *Geschichte* der Danziger Gebäude, in jener Geschichte, welche — aus der kraftvollen und eisernen Zeit der Deutschen Ordensherrschaft entsprossen — der Stadt allmälig die Energie und Kraft des freien, selbstständigen Bürgerthums verlieh, welche sich durch alle Geschichtsepochen der alten freien Reichsstadt hinzieht. Wenn es nun eben die Bauten aus der Zeit des *Deutschen Ordens* sind, welche das „Herkulanum des altgermanischen Styl's" in der That ausmachen, so liegt der Werth alles Andern, was uns in Danzig interessant erscheint, und was wir doch auch in andern alten Städten wiederfinden, nur in jener *Einheit der Grundfarbe*, auf welcher auch die seltsamsten architektonischen Widersprüche und Launen zum *harmonischen Ganzen* vereinigt sind. Danzig ist keine Stadt, die alte Gebäude, alte Straßen oder Häuser besitzt, sondern es ist im vollsten Sinne des Worts *eine alte Stadt*; eine antiquarische Rarität, bei welcher die wenigen vereinzelten neuerbauten Häuser sich fast nur wie fremde Zuschauer ausnehmen. Selbstverständlich liegt der Grund darin, daß die Anzahl dieser neuern Häuser in Danzig eine so außerordentlich *geringe* ist, wie gewiß in keiner andern Stadt von dieser Bedeutung, und dieser Umstand ist wieder ein natürliches Resultat der *Geschichte* der Stadt. — Danzig hatte in frühern Jahrhunderten, in der Blüthezeit der Polnischen Herrschaft eine ungleich größere Macht und Bedeutung, als gegenwärtig; sein Reichthum war beneidenswerth, sein politischer Einfluß als freie Reichsstadt für alle benachbarten Länder von hoher Wichtigkeit, und die Einwohnerzahl der Stadt soll sich einst bis zur Höhe von beinahe 80,000 belaufen haben! Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts begann das Mißgeschick der Stadt, und nur die so überaus dauerhafte Natur derselben führte sie immer wieder einer bessern Zeit entgegen. Schon mit dem *Beginne* von Polen's tragischem Geschick verlor auch Danzig beträchtlich in seinem Ansehn. Die mehr als dreimonatliche russisch-sächsische Belagerung vom Jahre 1734, welche die Danziger Bevölkerung für ihre Anhänglichkeit und Liebe zum König *Stanislaus* (Lesczinski) erduldete, war einer der schwersten und auch in seinen Folgen unheilvollsten Schläge. Bereits i. J. 1750 soll Danzig nur 46,000 Einwohner gehabt haben, deren Zahl endlich im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts, nach der siebenjährigen französischen Herrschaft (1807—1814) bis auf nur etwa 32,000 herabsank! Nur durch diesen Umstand ist es erklärlich, daß der nicht wieder ersetzte Verlust ganzer Vorstädte, wie des i. J. 1807 von der französischen Belagerung durch die Preußische Besatzung abgebrannten und nicht wieder erbauten *Stolzenberg*, bei der gleichzeitigen enormen Verminderung der Einwohnerzahl kaum eine Vermehrung der Häuser in der eigentlichen Stadt selbst nöthig machte, so daß jene angeführte geringe Summe der Einwohner bis heute sich wiederum *verdoppeln* konnte, ohne daß der Zuwachs von Häusern auch nur annäherungsweise damit gleichen Schritt zu halten nöthig hatte. Beachten wir neben diesen auffallenden Zahlenverhältnissen noch Danzig's Eigenschaft als *Festung*, welcher es nicht gestattet ist in die *Breite* zu wachsen, so haben wir die einfachste Erklärung für die in malerischer Hinsicht so wichtige Haupteigenschaft desselben, für die *Einheit* des alterthümlichen Charakters. Es ist sonach nicht die „*Lava der Zeiten*", sondern grade die *sehr bewegte Geschichte*, welche uns die Stadt so erhalten hat, wie sie eben ist. —

Es sind aber nicht die *Giebel*, es ist nicht die so geringe Breite und die so bedeutende Höhe der Häuser allein, was die Straßen der Stadt charakterisirt; unsere Häuser besitzen ein sehr wesentliches Attribut, welches kaum irgendwo so allgemein und so *dominirend* auftritt, als grade in Danzig: dies sind die sogenannten *Beischläge*. Die Festung Danzig hat ihre Wälle, Gräben, Mauern und Bastionen, und die Häuser haben noch ganz apart ihre *Beischläge*; diese sind es, welche jedes Haus noch zu einer besondern Festung machen, und diese besondere Absperrung des Hauses vom Straßenverkehr ist es, welche so sehr bezeichnend für den Privatcharakter der Stadt und insbesondere der kauf-

männischen Patrizier dieser Stadt ist. Heute ist es die Unzugänglichkeit, welche (allerdings weniger im innern Wesen, als in den äußern Formen) durch solche Verschanzungen den Charakter der Einwohner veranschaulicht, und in der Geschichte der Stadt trägt diese Abgeschlossenheit durchgängig den Charakter der Opposition, nicht der flüchtigen Opposition eines Maulhelden, sondern des hartnäckigen Widerstandes gegen Alles, was dem eigentlichen Wesen der Stadt widersprach, was sowohl gegen städtische Gebräuche, wie gegen politische Rechte und Freiheiten auftrat, gleichviel in welcher Form. Diese conservative Opposition zeigte sich gegen den Deutschen Orden, als derselbe zur Zeit seines Verfalles sich vermaß, frevelnd in die Rechte des Bürgers einzugreifen, sie zeigte sich ebenso gegen die eigene Regierung der Bürgermeister (wie bei Ferber, v. d. Becke), sie zeigte sich am dauerndsten in den Zeiten der Reformation gegen hierarchischen Despotismus und sie zeigte sich selbst gegen die polnische Schutzherrschaft (wie in dem Kriege gegen den König (Stephan Batori), sobald diese die Rechte der „freien Stadt" leicht beseitigen zu können glaubte. — So wird man auch heute noch den alten eigentlichen Danziger neuern Unternehmungen oder Verbindungen nicht leicht zugänglich finden; er wird erst lange hinter seinem „Beischlag" stehn und mit sorgfältig prüfendem Auge zusehn, wie man Schritt für Schritt diese steinerne Opposition zu überschreiten bemüht ist. — Das Wesentlichste eines solchen Beischlags besteht in einem zwei bis sechs Stufen zählenden steinernen Aufgang, welcher zu einer gleichfalls mit Steinfliesen belegten Platte führt, die vor dem Hause in gleicher Ausdehnung mit demselben sich ausbreitet. Diese Platte ist häufig von Eisengittern, in der Regel aber von Steinsculpturen eingefaßt, während der Aufgang von zwei starken Pfeilern, am schönsten jedoch von gewaltigen Steinkugeln begrenzt wird. Unter den Stufen hinweg läuft eine gepflasterte und häufig mit Gras reichlich überwucherte Vertiefung, welche eher mit einem Graben, als mit unsern modernen Rinnsteinen verglichen werden kann. Sind diese Beischläge auch — mehr oder weniger bedeutend — in der ganzen Stadt verbreitet, so daß nirgends ein Fußsteig oder sogenannter Bürgersteig möglich ist, so haben die verschiedenen Zeitepochen doch viel an ihrem eigentlichen Charakter gemodelt. Wenn anfangs die mit Sculpturen künstlerisch verschönten steinernen Einfassungen später durch schwarze, oft einfache, oft auch sehr complicirte Eisengitter ersetzt wurden, so büßte mit dem sinkenden Wohlstand des vorigen Jahrhunderts auch der Reichthum dieser Beischläge noch mehr dadurch ein, daß in vielen Straßen der Beischlag nur von einem einfachen Holzgeländer eingefaßt ist. Dagegen finden wir diesen städtischen Schmuck in gleichmäßigster Schönheit in der Langgasse, wie auch in der Jopen- und Brodbänkengasse. In der Jopengasse fallen die ausgezeichnetsten an den Häusern No. 1, 12 und 15 auf, ganz besonders aber die (in den schönen Schultz'schen Radirungen mitgetheilten) von No. 59 und 60. In der Langgasse zeichnet sich besonders das Haus No. 23 aus, während in derselben Straße die Beischläge an den Häusern No. 29 u. 24 prachtvolle Sculpturen von wahrhaft künstlerischem Werthe aufzuweisen haben. Zu bedauern ist bei letzterm Gebäude, daß die vortreffliche Arbeit an der Einfassung des Beischlages, wie auch an den beiden den Aufgang schützenden Löwen bereits sehr defect geworden ist, und es bedürfte einer durchaus künstlerischen Hand, um die schöne Arbeit wieder vollständig herzustellen. Auch in der Hundegasse finden wir eine interessante Sammlung Beischläge an den Häusern No. 26, 31, 92, 94 u. s. w. — Ein sehr wesentlicher Theil des malerischen Werthes dieser Beischläge im Allgemeinen liegt wohl darin, daß sie dem hohen und schmalen Hause, zu welchem sie gehören, den Fuß, die festere Grundlage zu verleihen scheinen, und dächte man sich grade von einem solchen Hause den steinernen Vorbau hinweg, so würde dasselbe etwa den Eindruck einer Statue ohne Piedestal machen. Es darf nicht Wunder nehmen, daß bei den beschränkten Lokalitäten so vieler Häuser auch die künstlerische Schönheit hier vom merkantilischen Geiste vielfach stark belagert ist, indem auf diesen Beischlägen — oft sogar in Stelle derselben — kleine aber massive Kauf- und Kramläden erbaut sind, mit deren Aufnahme das Haus selbst sich nicht belästigen will. So tritt uns überall ein gewisser patrizischer Stolz der alten Danziger entgegen, der nur ungern den plebejischen Bedürfnissen im Tagesverkehr Rechnung trägt. Lassen wir die Blicke von den Beischlägen zu den Häusern selbst hinaufschweifen, so finden wir in den Giebeln den Kopf des Gebäudes größtentheils seinem Fuße entsprechend ausgebildet. Die Mannigfaltigkeit der Giebelschmückungen ist außerordentlich, und man kann auch an diesen das reiche Danzig früherer Zeiten von dem sinkenden Wohlstand des vorigen Jahrhunderts, dessen zweiter Hälfte ganz besonders die einfachsten, schmucklosesten Häuser angehören, deutlich unterscheiden. Von Wichtigkeit sind dabei die Jahreszahlen, welche bei vielen Häusern entweder an den äußersten Giebelspitzen oder auf den Prellsteinen der Beischläge angegeben sind. Während der eigentliche, strenge und richtige Giebelbau vom 15. Jahrhundert an, durch vielfache Neuerungen späterer Zeiten sich immer wieder siegreich Bahn gebrochen hat, und endlich sich auch in seinen Grundprinzipien bei den einfachsten kärglichsten Formen erhielt, finden wir eine beträchtliche Zahl von Häusern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, welche dem neu-italienischen Styl mit all seiner Pracht und Ueberladung huldigten.

Das vornehmste dieser Häuser ist wohl das bekannte **(Steffens'sche) Privathaus auf dem Langenmarkt,** nur wenig Häuser vom Artushof gelegen. Auf sehr

geringem Flächenraume hat dieser italienische Styl hier in der That seine höchste Pracht entwickelt und muß hier grade bei dem geringen Terrain in der ornamentalen Ueberladung um so auffälliger in die Augen springen. Die ganze Fronte dieses demungeachtet in seiner Art reizenden Kabinetsstücks ist wie die meisten Danziger Häuser nur drei Fenster breit und erhebt sich von dem gänzlich vernachlässigten Beischlag bis zu der mit vier massiven Steinfiguren geschmückten obern Gallerie in den mannigfaltigsten Sculpturen, geschmückten Pilastern und den complicirten Bas-Relief's, welche zwischen den Stockwerken auf neun verschiedenen Feldern Scenen aus der alten Geschichte darstellen. Die Steine selbst soll sich der Unternehmer aus Italien haben kommen lassen, und da das ursprünglich zum Vordergiebel bestimmt gewesene Material bei einem Schiffbruch verloren ging, so wären die zur Rückseite bestimmt gewesenen Steine — so berichtet Duisburg — zur jetzigen Façade verwandt worden. Der als Erbauer dieses Hauses genannte Schachmann war wohl nur der Gründer und nicht Baumeister desselben, und wahrscheinlich der nämliche Bürgermeister Bartel Schachmann, auf dessen Veranlassung 1610 das Zeughaus erbaut wurde.

In ähnlichem Style, mit neu-italienischer Ornamentik und ohne Giebel, sind hervorragende Gebäude die auf dem Langenmarkt gelegenen Häuser No. 17, mit Pilastern und Guirlanden und No. 3 (Türkisches Consulat), in welchem der italienische mit dem germanischen Styl gemischt erscheint; in der Langgasse ist das schon wegen seines prächtigen Beischlag's erwähnte Haus No. 29, dessen Ornamentik fast nur in sehr gut gearbeiteten Relief-Medaillons besteht, hervorzuheben. — Größer ist die Zahl der in reinem mustergültigen Giebel-Styl erbauten Häuser, welche einer besondern Erwähnung würdig sind, und welche weit mehr dem Charakter einer deutschen Stadt entsprechen. Die vorzüglichsten Repräsentanten dieser Gattung sind hier in der Jopengasse das Haus No. 1, und der Brodbänkengasse No. 28 und 29, so wie das in letzter Straße neben dem Englischen Hause gelegene (No. 15), welches die Jahreszahl 1644 trägt und sich besonders durch das schöne Portal mit den hübsch gearbeiteten Statuetten (welche auch den Giebel schmücken) auszeichnet. In der Langgasse ist das Kaismann'sche Haus (No. 30) und zwar besonders wegen seiner bedeutenden innern Räumlichkeiten, so wie das an der Ecke des Langenmarkts gelegene (No. 45) wegen seines complicirten und schweren Giebels zu erwähnen, an welchem sogar große Statuen in Nischen angebracht sind; einen gleichen Giebelschmuck sehen wir an dem ehemaligen Gerhard'schen, jetzt v. Katzlerschen Hause, (No. 35), welches auch ganz besonders durch seine prachtvollen Corridor's, Flur- und Treppen-Gewölbe, (die erst kürzlich mit dankenswerther Sorgfalt durch Renovationen in das rechte Licht gesetzt sind) eine erste Stellung unter den Danziger Privathäusern einnimmt. Zwei Häuser weiter nach dem Langenmarkte zu sehen wir, wie auch an Privathäusern der Geschmack sich verirren konnte. Das demungeachtet sehr interessante Haus trägt am Giebel die Jahreszahl 1563 und scheint wohl der erste und entschieden mißglückte Versuch gewesen zu sein, die einfache und naturgemäße Architektonik der Privathäuser mit massenhaften Relief-Arbeiten zu verdecken. Ein unzweifelhaft schönes, wie auch durch seine stattliche Größe imponirendes Haus ist dagegen das auf dem Langenmarkt befindliche (frühere) Bankgebäude. Die Ornamentik entwickelt sich hier natürlich, ohne Ueberladung und doch in großem Style bis zur Giebelspitze, über welcher ein colossaler Greif seine Flügel ausbreitet. Auch die am ersten Stockwerk sich erhebenden Telamonen und Karyatiden (je zwei) sind gut gearbeitet. Daß sie ein Werk des großen Schlüter seien, ist wohl möglich, aber es ist außer dieser Möglichkeit zu dieser Vermuthung leider kein weiterer Grund vorhanden*). Da übrigens der Giebel des Hauses die Jahreszahl 1680 trägt, so hätte der gewaltige Künstler hier erst in einem Alter von 17 Jahren sein können. Das Haus hatte sich in letzter Zeit nach der einen Seite so bedeutend gesenkt, daß vor ein paar Jahren zu einer starken Reparatur geschritten werden mußte. — Recht stattliche Häuser im reinen altdeutschen Styl finden wir ferner auf dem Holzmarkt, wie z. B. das Haus No. 10, welches mit der Jahreszahl 1670 bezeichnet ist und eine große Steinfigur auf der Spitze des Giebels trägt; sowie auf derselben Seite dieses Platzes die Häuser No. 3. 5 und 6, deren Giebelspitzen wie bei so vielen Danziger Häusern mit Thieren, z. B. einem Hirsch, Einhorn und dgl. geschmückt sind, während hier seltsamerweise die Beischläge (wahrscheinlich erst durch Aenderungen in späterer Zeit) sehr dürftig ausgebildet sind.

Bei sonst zahlreichen alten Häusern finden wir überhaupt auf der Altstadt diesen Schmuck der „Beischläge" am geringsten ausgebildet. Die Rechtstadt bleibt daher in jeder Beziehung der ausgezeichnetste Stadttheil, und man kann sich kein reizenderes und in sich abgeschlossenes Bild einer Straße denken, als dasjenige, welches sich beim Blicke durch das Langgasser Thor in der köstlichsten Perspective der schönen Langgasse dem Auge zeigt. Ein eben so vollendetes, wenn auch kleineres Straßenbild giebt die Frauengasse, wenn man von der Mottlau aus, auf der Langen Brücke stehend, das Frauenthor als Rahmen wählt, wobei die nördlich gelegene Giebel-Façade der dunkeln gewaltigen Marienkirche, den geschlossenen Hintergrund der beschei-

*) Schlüter ist nach einigen Angaben in Hamburg 1662, nach andern aber in Danzig i. J. 1663 geboren. Ist nun wohl auch die erstere Angabe (nach Nicolai's „Nachrichten ꝛc.") die richtige, so steht es doch fest, daß er hier die Bildhauerkunst bei einem Meister Saperlus erlernt hat.

denen, mit dem Grün zahlreicher Bäume reizend colorirten Straße bildet. Auch die an sich ungleich schönere Jopengasse gewinnt durch die noch vorhandenen zahlreichen Bäume wie durch den hervortretenden „Pfarrthurm" ein höchst malerisches Ansehen, wie sie überhaupt zu den unbedingt schönsten Straßen der Stadt gehört. Rathsam ist es ferner, auf der Speicherinsel sich einen Standpunkt zu wählen, von welchem man die Mottlau-Passage vom Ankerschmiedethurm aus bis hinab zum Krahnthor übersieht und so auch ein hübsches charakteristisches Bild aus der „See- und Handelsstadt" erhält. Ganz besonders wesentlich für zahlreiche günstige Standpunkte, von welchen aus man immer neue und hübsche Prospecte erblickt, sind die Festungswerke Danzigs, da nicht nur die Wälle und Bastionen auf denselben einzelne Straßen und Stadttheile in sehr günstigen Gruppirungen überblicken lassen, sondern auch für Total-Ansichten der Stadt die äußern Forts, wie der Bischofsberg, Hagelsberg, Ziganfenberg u. s. w. die beste Gelegenheit geben. Auch in solchen Total-Ansichten zeigt die Stadt eine große Mannigfaltigkeit, immer aber werden es die beiden schönsten Gebäude der Stadt sein, die Marienkirche und das Rathhaus, deren Thürme das Auge unwiderstehlich zu fesseln wissen, umsomehr, als beide einen so durchaus verschiedenen, und eben dadurch sich gegenseitig so trefflich ergänzenden Charakter haben. Die unvergleichliche Grazie des mit seiner vergoldeten Spitze strahlenden Rathsthurmes und daneben der colossale Hauptthurm der Marienkirche (schlechtweg „Pfarrthurm" genannt), der in seinem braunen, grade durch die Einfachheit so gewaltig imponirenden Gemäuer, gleich einem unvergänglichen Riesen, umgeben von einem Dutzend zu ihm gehöriger Trabanten, Alles überragt, und der wie mit göttlicher Allwissenheit in weitem weitem Umkreise die Schritte des Wanderers zu beobachten scheint! — die Sonne glänzt in naher Abendstunde, und in dunkelrother Gluth sendet der gewaltige „Pfarrthurm" dem Scheidenden die letzten ehrfurchtgebietenden Grüße nach. Wir wandern weiter. — Das intensive Feuer des Thurmes weicht allmählig einem weichern violetten Farbenton. Wir scheiden aus dem schönen Danzig, und der bereits in Nebelblau gehüllte Thurm ist das letzte, worauf sich unser Abschieds-Blick noch richtet — — Ade, du schöne Stadt —!

Nachträgliches Vorwort.

Es ergeht dem Autor der hiermit beendeten Mittheilungen und Betrachtungen, wie es schon vielen Autoren ergangen ist, welche das beliebte „Vorwort" für unnöthig erachteten und allmählich aus bitterer Reue darüber einem „unumgänglich nöthigen" Nachwort entgegenreiften. Es ist dabei bräuchlich, daß — während man in dem Opus selbst sich nur an den ganz objectiven Gegenstand der Poesie oder der Kritik zu halten hat, — man in einem solchen vor- oder nachwörtlichen Seitensprung sich recht angelegentlich mit seiner Person selbst, seinen Intentionen u. s. w. dem geneigten Leser gegenüberstellt. In dieser Beziehung hat der Unterzeichnete zunächst zu bekennen, daß, wie die gegenwärtige Schrift in zwei Lieferungen, welche ein langer Zwischenraum von beinah einem Jahre trennte, erschienen ist, so auch das Manuscript selbst eine solche Theilung zu erdulden hatte, indem die erste und größere Hälfte (bis zum „Artushof") bereits im Frühjahr 1856 (theils in Danzig, theils in Berlin) niedergeschrieben war, während das Uebrige erst jetzt im Sommer 1857 wieder aufgenommen und beendet wurde. In Betreff dieser jetzt erscheinenden zweiten Lieferung gereichte es dem Verfasser vielleicht zum Vortheil, daß er bei seinem wiederholten Aufenthalte in Danzig die frühern Eindrücke und danach geformten Urtheile durch erneutes Anschauen des Gegenstandes theils befestigen, theils modificiren konnte. Wenigstens war das Bemühen vorhanden, diesen Vortheil aus den Umständen zu erringen. — Danzig ist wegen seiner abgesonderten Lage noch wenig von der eigentlichen Kunstkritik gewürdigt, wenn auch hie und da oberflächlich berührt worden. Wir besitzen zahlreiche alte Chroniken und genügende topographische Werke, unter welchen letztern das eben so praktische als mit hinreichender Sachkenntniß verfaßte Büchlein von Löschin „Danzig und seine Umgebungen" immer den Vorzug verdiente*); auch auf dem Gebiete der Kunst nimmt die ansehnliche Sammlung vortrefflicher Radirungen des Professor Schultz eine erste Stelle unter allen ähnlichen Werken ein, — aber erst in neuster Zeit hat auch die Literatur unserer denkwürdigen Stadt die ihr gebührende Ehre erwiesen, und gerade während der vorliegenden Arbeit ist auf diesem Felde Mancherlei erschienen, was ganz geeignet ist, ein größeres Interesse für Danzigs Eigenthümlichkeiten zu erwecken. Das sehr gediegene in Berlin erscheinende „Deutsche Kunstblatt" enthielt bereits im vorigen Jahre eine Reihe von Aufsätzen, welche unter dem Titel: „Acht Tage in

*) Es erschien in neuester Auflage i. J. 1860 bei Anhuth in Danzig.

Preußen", sich mit den ausgezeichnetsten Bauwerken der Provinz beschäftigen, und worin der Verfasser, der geistvolle Kunstkritiker W. Lübke, mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit die eigenthümlichen architektonischen Schätze Danzigs in treffender Weise schildert. Mit noch größerer Freude konnten wir das neuerdings erschienene umfangreiche Buch: „Aus dem Weichseldelta" von Passarge (Berlin 1857 bei Decker) begrüßen. Wenn in diesen hübschen Schilderungen des mit dem Titel des Buches bezeichneten Landstrichs die Stadt Danzig auch nur einen Theil des Ganzen bildet, so ist doch diese Charakteristik der Stadt so klar und treffend, daß uns das damit entworfene Gesammtbild für den Mangel an Specialitäten hinreichenden Ersatz bietet. — Was nun den Standpunkt bei den gegenwärtigen Erläuterungen angeht, so ist derselbe allerdings durch das Wesen derselben, als Text zu den lithographirten Blättern des Herrn Greth, einigermaßen bedingt gewesen. Demungeachtet habe ich mich bemüht, in neuer Weise dabei zu verfahren, indem ich es versuchte, das bloß Referirende mit historischen Andeutungen sowohl als mit einem eignen künstlerischen Urtheil dabei zu verbinden. Diese Aufgabe hatte in Bezug auf die Form außerordentliche Schwierigkeiten, und ich bin überzeugt, dieselben nicht so überwunden zu haben, wie ich es wünschte. Allein meine Liebe zum Gegenstande trieb mich an, das Wagestück zu versuchen, und ich darf wenigstens behaupten, nicht leichtfertig dabei zu Werke gegangen zu sein. Bei Allem, was auf künstlerische Anschauung beruht, habe ich mich möglichster Selbstständigkeit befleißigt, hingegen bei allen statistischen Angaben keine Mühe gescheut, durch Vergleichungen alles bereits Vorhandenen das Richtige herauszufinden, und wo mir selbst die Ueberzeugung für das Richtige fehlte, mich mit dem Hinweis auf die verschiedenen Quellen und Meinungen begnügt. Indem ich nunmehr von der mir so lieb gewordenen Arbeit scheide, bleibt mir nur der Wunsch, daß sich weder dies nachträglich dem Leser offerirte Vorwort, noch vielweniger die Schrift selbst als etwas ganz Ueberflüssiges erweisen möge.

Danzig, September 1857.

R. G.



DAS FRAUENTHOR IN DANZIG.





[illegible]



DAS ALTSTÄDTISCHE RATHHAUS



DIE S^T. TRINITATIS-KIRCHE IN DANZIG

mit der St. Annen Kirche.



DAS HOHE THOR IN DANZIG



DAS RECHTSTÄDTISCHE RATHHAUS.



DIE KIRCHE ZU ST. PETER UND PAUL.





PRIVATHAUS AUS DEM LANGENMARKTE







Verlag v. Theodor Bertling in Danzig

DIE St. MARIENKIRCHE IN DANZIG.

innere Ansicht.



DIE ST. MARIENKIRCHE IN DANZIG

äufsere Ansicht







DIE ST. KATHARINEN-KIRCHE IN DANZIG.





Verlag v. Theodor Bertling in Danzig

Druck v. Gebr. Delius in Berlin

DAS EH. FRANZISKANER KLOSTER IN DANZIG



Gez. u. lith. v. [illegible]		Verlag v. Theodor Bertling in Danzig		Druck v. Gebr. Delius in Berlin

DANZIG
vom Bischofsberge gesehen



J. Gottheil gez. Verlag v. Theodor Bertling in Danzig Lith. v. Jul. Greth.

DAS NEUE UND ALTE STADTGERICHT IN DANZIG.

Druck d. lith. Anst. v. Müller & Schmidt in Stuttgart



DIE ST. JOHANNIS KIRCHE IN DANZIG



…thell gez. Verlag v Theodor Bertling in Danzig Lith v … Greth

DIE DOMINIKANER-KIRCHE IN DANZIG.

Druck d lith anstalt v H Müller in Stuttgart



J. Gottheil gez. Verlag v. Theodor Bertling in Danzig Lith. v.

DIE FRAUENGASSE IN DANZIG.

Druck d. lith. Anstalt v. H. Müller in Stuttgart.



J. Sottau gez. Verlag v. Theodor Bertling in Danzig. Lith. v. Jul. Greth.

DER RATHSWEINKELLER IN DANZIG.



Verlag v. Theodor Bertling in Danzig.

DAS INNERE DES ARTUSHOFES IN DANZIG.